Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 47 Leipzig, den 24. November 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Immer näher! — Die gegenwärtige Konfirmationspraxis — Leo XIII. und die Antifreimaurer — Gedanken über einen neuen Roman (Glaß, Im Mund der Leute) — Helbeck of Bannisdale. Von Mrs. Humphrey Ward — Roseggers Weltleben — Für den Weihnachtstisch: An unsre Mitarbeiter; Idyllen aus einer untergehenden Welt (Rosegger); Waldesrauschen (Waldemar Frey); Das Gebet des Herrn (Rieger); Einleitung in die Philosophie (Külpe) — Zu unserm heute beigelegten Fragebogen — Anzeigen

Immer näher!

Sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden; die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichtes. Röm. 13, 11 f.

Er kommt! Das ist das Signal für die Adventsfreude. Die Adventsfreude ist Hoffnungsfreude, die ihre Strahlen schon zu uns herüberwirft, auf meinen Weg. Er kommt, und mit ihm mein Heil — ich sage am liebsten: mein Glück. Mein Glück ist jetzt näher, denn da ich anfing, an Ihn zu glauben! Es ist jetzt näher, als es mir gestern war; jede Minute bringt mich ihm näher!

Ich möchte so gern sagen, was darin alles liegt. Aber jedes Wort, das ich dazu wählen möchte, trägt die widerlichen Fingerspuren der Phrase, denn ich kenne keins, das sie nicht schon in ihren klebrigen Fingern gehabt hätte. Kannst du unterscheiden, lieber Freund, ob die ersten Sätze, die du eben gelesen hast, aus dem schmierigen Setzkasten der äußern Salbung stammen, oder aus einem Herzen, in dem ein heimliches Licht flackernd mit der feuchten Zugluft irdischer Aengste kämpft? Ich behaupte, du kannst es nicht. Du kannst es mir nur glauben, daß diese verborgne Freude wirklich in mir aufgedämmert ist, weil jede Sekunde mich nicht bloß dem Tode näher bringt, sondern — ich möchte sagen: mit noch größerer Sicherheit einem Etwas, das wir in das Wort „Glück" einklemmen; es ist eigentlich kein Raum dafür in der Herberge unsrer Sprache.

Aber ich thue, als ginge das nur mich an! Und doch ist auch dein Glück jetzt näher, denn da du anfingst, gläubig zu werden! Denke doch nur einmal darüber nach: ist das nicht zum Jubeln, wenn dir gesagt wird, daß dein Glück vor dir liegt? Hörst du: vor dir! Niemals hinter dir, wenigstens wenn du ein Kind Gottes bist — nie. Faßt dich nicht der Jammer, wenn du an die Unglücklichen denkst, die da wähnen, ihr Glück liege hinter ihnen, und weinen über dem Grabe ihres Glücks, und es ist doch nur ein Kenotaph?

Wenn mans bedenkt, so giebts kaum etwas Herrlicheres, als dies Adventsevangelium verkündigen zu dürfen in dieser Welt voll Gram: Weinet nicht — wißt ihr denn nicht, daß das Heil kommt, daß es jetzt näher ist, als je vorher in euerm Leben?

„Die Nacht ist vorgerückt" — weißt du, was das heißt? Drücke dein Gesicht an die Ritze im Fensterladen und sieh!

* * *

Wie leicht läßt sich von dieser Adventsbotschaft reden, mit Begeisterung und hohen Worten! Und es sind wirklich nicht bloße Worte; ich darf ehrlich sagen: ich bin fest überzeugt davon, daß mein Heil, mein Glück, die große tiefe Freude, die sich nur ahnen läßt, noch vor mir liegt. Aber wer mich sieht, muß alles dies dennoch für Phrase halten — weil ich oft so traurig bin. Ich darf nicht traurig sein mit einem solchen Evangelium im Herzen! — Ja, wenn es nur erst wirklich im Herzen wäre! Ich fürchte, es ist noch halb im Kopfe.

Es wird wohl im Herzen noch kein Raum sein. Nun weiß ich, warum der Apostel sagt: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis." Das brauchen nicht Verbrechen und Laster zu sein. Es giebt lichtscheues Gesindel genug im Herzen, das den Frieden und die Freude nicht aufkommen läßt. Hier giebts zu thun! Ist da erst aufgeräumt, so legt der Mensch ganz von selbst auch die Miene der Finsternis ab und wird fröhlich. Solche frische Fröhlichkeit eines Gotteskindes gehört auch mit zu den „Waffen des Lichts," von denen Paulus redet. Damit schlägt der Glaube dem Pessimismus, der Verzweiflung und dem Kleinglauben den Dolch aus der Hand. — „Du sollst jeden Tag fröhlicher werden." Das ist das Adventsgebot.

Labes

Die gegenwärtige Konfirmationspraxis

1

Jahrein jahraus gehen Tausende der Mündigkeit entgegenreifender junger Christen in unsern großen volkreichen Städten in den Konfirmandenunterricht, sie legen, nachdem sie ihn ein Jahr lang oder auch kürzere Zeit genossen haben, in feierlicher Stunde das Gelübde ab, daß sie sich zum Evangelium und zum Gottesdienst der Gemeinde halten und das heilige Abendmahl, das sie nun zum erstenmal empfangen, immer wieder aufsuchen wollen — aber der Erfolg spricht in den meisten Fällen nicht dafür, daß sie jenes Gelübde mit innerer Ueberzeugung und in der Absicht, darnach zu handeln, abgelegt haben. Denn fast scheint es, daß für die meisten der Konfirmationstag der Abschiedstag vom kirchlichen Leben ist. Vielleicht sind sie noch einmal bei besonderer Gelegenheit in den Gemeindegottesdienst gekommen; aber dann hat es aufgehört. Bei Hoch und bei Niedrig, in feiner und in gemeiner Gesellschaft hört man die Frage: Wer geht noch zur Kirche? wer bekümmert sich noch um kirchliche Dinge? Statistisch hat man festgestellt, daß von den Konfirmirten in unsern großen Städten kaum zwanzig Prozent nach der ersten Kommunion wieder zum Sakrament zurückkehren. Bei den losen kirchlichen Verhältnissen, die zwar nicht mehr überall, wohl aber in den meisten großen Städten noch bestehen, bei dem Personalgemeindetum, das dem einzelnen Geistlichen gar keinen bestimmten Kreis für seine Seelsorge zuteilt und jedem Gemeindemitglied freistellt, sich zu einem beliebigen Geistlichen oder auch zu gar keinem zu halten, bei dem Mangel an geistlichen Kräften und der Arbeitslast, die dem

Pfarrer für Seelsorge nur wenig Zeit überläßt, kann man sich über diese Thatsachen nicht eben wundern.

Aber darf man denn solche Zustände weiter bestehen lassen? Man denke doch darüber nach, daß man das Heilige geradezu dem Hohn preisgiebt! Die Konfirmation ist eine der populärsten kirchlichen Einrichtungen, sie wird auch von solchen gutgeheißen, die selbst jedes Verhältnis zu der Kirche längst aufgegeben haben. In feierlicher Weise wird die Jugend an heiliger Stätte versammelt, sie bekennt den christlichen Glauben und legt dann Gelübde ab, von denen man doch weiß, daß die Mehrzahl sie niemals halten wird. Vom Standpunkte der kirchlichen Würde müßte man dieser Praxis entgegentreten; man müßte es nicht dulden, daß sich hier immer wieder ein Schauspiel in der Oeffentlichkeit vollzieht, das Vielen ein Aergernis ist. Kann man eine solche Vorbereitung der Kinder nicht erreichen, kann man auf sie eine solche religiös-sittliche Beeinflussung nicht ausüben, daß man — soweit es Menschen zu beurteilen imstande sind — gewiß ist, sie werden ihr Gelöbnis zu halten mit allem Ernste sich befleißigen, nun dann muß man die Einrichtung ändern. Entweder ist sie so zu gestalten, daß jenes Ziel erreicht wird; oder ist das in dem jugendlichen Alter nicht möglich, so lasse man das Gelübde der Konfirmanden fort. Man stelle an diesen Platz ein Fürbittegebet durch den Geistlichen, damit ein so geweihter Augenblick in öffentlicher Versammlung dem Wahrheitssinn nicht Anstoß bereite.

Von den Theologen ist diese Sache schon oftmals besprochen — in Pfarrkonferenzen und in Zeitschriften; aber bisher ohne Erfolg. Vielleicht ist sie auf zuständiger Seite bisher als nicht spruchreif angesehen, vielleicht erhofft man das Beste von der ausgleichenden Entwicklung des kirchlichen Lebens, die ja jetzt auch in den großen Städten sich regt. Aber Eile thut doch not; denn auch von seiten der Schule erhebt sich der Widerspruch gegen die bisherige Praxis. Der Religionsunterricht der Schulen hat — namentlich in den höhern Anstalten — in den letzten Jahrzehnten einen anerkennenswerten Fortschritt gemacht, sowohl in systematischer Hinsicht als auch in praktischer Fruchtbarkeit. Aber durch den kirchlichen Konfirmandenunterricht wird er beständig unterbrochen und gestört.*) Die Konfirmanden erbitten während des pfarramtlichen Unterrichts Dispens vom Schulreligionsunterricht. Dadurch kommt dieser Teil der Schüler aus dem systematischen Zusammenhang des Schulreligionsunterrichts heraus; der Konfirmandenunterricht aber bietet dafür keinen Ersatz. Da sich diese sehr bedeutende Störung auf sämtliche mittlern Klassen bezieht, so reagiert die Schule dagegen. Man nimmt auf den pfarramtlichen Unterricht fortan nur noch in der Obertertia Rücksicht, wo an den betreffenden Tagen für dieselbe Zeit Nebenfächer angesetzt werden. Aber die Schwierigkeit ist damit nicht gehoben, da eben die Verschiedenheit des Alters in dieser Klasse oftmals doch recht bedeutend ist. Andre Unannehmlichkeiten treten hinzu. Die Entfernungen in den großen Städten sind so weit, daß, wenn die Schule die Konfirmanden nicht vorzeitig entläßt, diese den pfarramtlichen Unterricht durch Zuspätkommen beständig stören und selbst des rechten Gewinns verlustig gehn. Endlich entwickeln sich die Zustände in den pfarramtlichen Konfirmandenstunden mit der Zunahme der Einwohnerzahl in den großen Städten in einer geradezu bedenklichen Weise. In einer Stunde werden fünfzig bis hundert Kinder vereinigt, oft in ganz beschränktem Raume. Schon aus sanitärem Grunde hätte man dagegen einschreiten müssen. Aber bei der kirchlichen Gleichgiltigkeit bekümmern sich die Eltern nicht darum. Die Eltern melden vielfach die Kinder bei dem Pfarrer nicht einmal an, sie überlassen ihnen, zu welchem Pfarrer sie in den Unterricht gehen wollen. Oftmals bemißt man die Tüchtigkeit des Geistlichen in den Städten darnach, wie viel Kinder er im Konfirmandenunterricht hat, während es notorisch ist, daß diese demjenigen am liebsten zulaufen, der die geringsten Anforderungen an sie stellt. Aber nun bedenke man, was ein Geistlicher einer so großen Kinderschar gegenüber leisten kann! Diese Kinder kommen aus höhern und niedern Schulen zusammen, sie sind verschieden beanlagt, verschieden unterrichtet, von ganz verschiedner Lebensstellung und Lebensauffassung. In den dreiviertel Stunden des Unterrichts kann längst nicht an jeden Einzelnen nur eine Frage gerichtet werden. Vor solchem Alter aber lediglich zu dozieren, ist unfruchtbar. Man kann sich vorstellen, wie wenig wirklicher Gewinn infolge dieser Zustände erzielt werden kann, welche Zustände aber leicht in der Schülerzahl einreißen, wenn strenge Disziplin nicht durchzuführen ist.

*) Offenbar nur in den höhern Schulen. D H

Nur so läßt es sich erklären, daß die Schule gegen diesen pfarramtlichen Religionsunterricht schwere Vorwürfe erhebt. Es wird behauptet, der Konfirmandenunterricht übe vielfach einen ungünstigen Einfluß auf die Schüler höherer Lehranstalten aus, die heutige Praxis der Konfirmation werde von ihnen als eine Vergewaltigung empfunden, für die sie sich dadurch entschädigen, daß sie sofort nach der Konfirmation der Kirche den Rücken drehten, da diese sie nunmehr auch gehen und thun lasse, was sie wollten.*) Es sind besonders drei Punkte, in denen von dieser Seite auf Reform gedrungen wird. Zuerst die mannichfachen Uebelstände bei dem Konfirmationsunterricht; sodann die übeln Gewohnheiten, die in den letzten Dezennien sich bei der Konfirmationsfeier in Haus und Gesellschaft ausgebildet haben; und endlich der kirchliche Bekenntnis- und Gelübdeakt auf seiten der Kinder.

2

Niemand wird der Schule das Recht absprechen können, in dieser kirchlichen Angelegenheit das Wort zu ergreifen. Verhält es sich so, daß, wie behauptet wird, der Schulunterricht unter kirchlichen Mißständen leidet, so wird die Kirche um so dringendere Veranlassung haben, hier so rasch wie möglich einzugreifen. Es läßt sich nun nicht leugnen, daß zunächst die Uebelstände bei dem städtischen Konfirmandenunterricht an vielen Orten aufs dringendste der Abhilfe bedürfen. Es ist Pflicht der kirchlichen Behörden, die Massenkonfirmationen zu verhindern; denn offenbar sind diese von einer gewissen Mitschuld an der zunehmenden kirchlichen Entfremdung der Massen nicht freizusprechen. Ein Unterricht, der gar nicht imstande ist, der einzelnen Seele näher zu treten, der deshalb einen tiefern religiös-sittlichen Eindruck dem Gros der Konfirmanden nicht giebt, ein solcher Unterricht ist der Kirche und der heiligen Sache, die sie vertritt, unwürdig. Mehr als dreißig bis vierzig Kinder dürfen in einer Unterrichtsstunde nicht vereinigt sein. Es ist für unsre Zeit überaus wichtig, daß der Konfirmationsunterricht die Kinder wirklich innerlich ergreift und ihnen etwas fürs Leben mitgiebt, was nicht sogleich wieder verloren gehen kann. Und deshalb ist es auch wichtig, daß mit allem Nachdruck eine Hinausschiebung des Konfirmationsalters auf das sechzehnte oder siebzehnte Lebensjahr erstrebt wird. In den höhern Schulen hat dies keine Schwierigkeit, da die ihnen Zugehörigen erst mit dem achtzehnten oder neunzehnten Jahre die Schule verlassen. Ist es für die Volksschule gegenwärtig noch mit fast unüberwindlichen Hindernissen verbunden, so läßt sich doch vielleicht durch den Ausbau der obligatorischen Fortbildungsschule mit der Zeit etwas Angemessenes erreichen. Uebrigens sind im Königreich Sachsen schon seit längerer Zeit derartige allgemein giltige Bestimmungen gegeben, wonach es den Schülern höherer Lehranstalten gestattet ist, die Konfirmation bis zum siebzehnten Lebensjahre hinauszuschieben.

Zu wünschen wäre auch, daß der Konfirmandenunterricht allgemein nicht im Sinne einer Repetition der Katechismuslehre oder einer „systematischen" (dogmatischen) Darstellung der christlichen Lehre, sondern vielmehr einer „kirchlichen" Einführung in das Gemeindeleben und in die selbständige Auffassung und Bethätigung des Berufslebens aufgefaßt würde. Kirche und Schule müßten zusammentreten, um dem Konfirmationsunterricht mehr als bisher eine ethische Wirkung zu geben, d. h. der Pfarrer müßte mit dem Religionslehrer der Konfirmanden während der Zeit seines Unterrichts dann und wann konferiren, um mit richtigem Verständnis jeden Einzelnen behandeln zu können. Wenn aber dem Konfirmandenunterricht mehr der kirchliche und

*) Vgl. Marx, Konfirmation und höhere Schule. In der Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht von Fauth und Köster. Neunter Jahrgang, Januarheft und Oktoberheft.

seelsorgerische Gesichtspunkt eignet, wobei der volle Schulreligionsunterricht vorausgesetzt wird, dann darf jener diesen auch nicht unterbrechen, noch viel weniger wird er ihn schädigen. Mit andern Worten: eine Dispensation vom Schulreligionsunterricht während der Zeit des Konfirmandenunterrichts darf niemals gestattet werden. Warum sollte das auch geschehen? Im Gegenteil, schon das Zusammenwirken von Religionslehrer und Pfarrer in jener wichtigen Zeit der jugendlichen Entwicklung sollte das als unthunlich erweisen. Und hier nun wird von seiten der Schule dafür plädirt, daß es an der Zeit sei, den pfarramtlichen Unterricht außerhalb der Schulzeit zu legen. Noch wird er meistens von 11—12 Uhr vormittags erteilt. Aber viele Gründe sprechen dafür, daß Schule und Kirche sich am besten stehen, wenn diese Zeit aufgegeben wird. In den großen Städten kommt es mehr und mehr zur Zusammenlegung der Schulstunden auf den Vormittag. Umsomehr empfiehlt es sich zur Vermeidung jedes Konflikts, den Konfirmandenunterricht auf den Nachmittag zu verlegen. Auch ist die Stunde von 11—12 Uhr für den Konfirmandenunterricht deshalb nicht günstig, weil nach drei oder vier vorausgegangnen Schulstunden bei den Kindern die nötige Frische für den wichtigen Religionsunterricht vermißt wird. Man erschrecke nur nicht über diesen Vorschlag! Es ist diese Anordnung im Königreich Sachsen bereits durchgeführt, und allgemein fühlt man sich wohl dabei.

Alles Obige bezieht sich auf den Konfirmandenunterricht und hängt mit ihm zusammen, es betrifft die Konfirmation selbst nicht. Bevor ich auf die Vorwürfe, die dieser gelten, komme, berühre ich noch einen schwierigen Punkt, bei dem die Vorschläge, die von seiten der Schule gemacht werden, wohl auf kirchlicher Seite manchem Bedenken unterliegen. Sollen nur dreißig bis vierzig Konfirmanden in einer Stunde unterrichtet werden, woher sollen die Kräfte kommen, um die Menge der Kinder, die in den großen Städten der Konfirmation harren, genügend vorzubereiten? Nun, man wird allmählich die geistlichen Kräfte vermehren müssen. So lange das aber nicht geschehen ist, wird es immerhin besser sein, daß die Menge geteilt wird und kürzern Unterricht erhält, als daß sie länger zusammmenbleibt und der geistliche Gewinn dabei aufs Spiel gesetzt wird. Professor Marx plädirt in solchem Falle für sechsmonatigen Unterricht und für Pfingst- und Spätherbst-Konfirmationen in jedem Jahre. Es ist hier nicht der Ort, auf diesen Vorschlag näher einzugehen. Er ist aus der Not hervorgegangen. Das Eine müssen wir unter allen Umständen wünschen, daß dieser unfruchtbare Massenunterricht aufhört. Ist das nicht auf einem andern Wege zu erreichen als auf dem bezeichneten, so würden wir einwilligen, nur um unerträgliche Mißstände loszuwerden.

3

Darin aber sollten Alle übereinstimmen, die es mit der Jugend gut meinen, daß Kirche, Schule und Haus in gleicher Weise gegen die Unsitte übertriebner äußerer Ausschmückung der Konfirmation vorgehn müssen. Die letzten Dezennien haben in dieser Beziehung einen Fortschritt zum Schlechten gebracht, der ganz erstaunlich ist. Vor dreißig Jahren kannte man die heutigen Konfirmationssitten noch gar nicht. Die Kinder werden jetzt in reichster Weise beschenkt, oftmals mit Dingen, die rein der Eitelkeit und Putzsucht dienen. Häusliche Feste werden am Abend des Konfirmationstages eingerichtet, deren Wirkung gar keine andre sein kann, als daß der Ernst und der Segen der kirchlichen Feier dadurch in Frage gestellt, wohl gar paralysirt wird. Von manchen Geistlichen wird seit längerer Zeit eifrig dagegen gekämpft. Man verbreitet gedruckte Ansprachen an die Eltern, die die Unsitten als solche kennzeichnen und es den Eltern ins Gewissen schieben, den Segen einer so wichtigen Feier, wie die Konfirmation ist, durch verkehrte weltliche Zerstreuungen in Frage zu stellen. Es sollte in dieser Hinsicht noch mehr geschehen, man sollte die öffentliche Meinung darüber anrufen; denn es läßt sich nicht leugnen, daß diese Verkehrtheiten noch beständig zunehmen, nicht nur in den obern, auch in den mittlern Ständen. Wir können es insonderheit der Schule nicht übel nehmen, wenn sie ihre Beobachtungen an den Schülern in dieser Hinsicht bekannt macht, wenn sie behauptet, daß die Konfirmation in vielen Fällen gar keinen sammelnden und versittlichenden Einfluß hervorruft, sondern daß die Kinder bei ihrem Herannahen über allen Aeußerlichkeiten und über den erwarteten Geschenken und Fröhlichkeiten ganz zerstreut werden. Die Konfirmation muß wieder — um es kurz zu sagen — eine rein kirchliche Feier für die Jugend werden. Mit ihr aber eine weltliche Feier zum Eintritt in ein mündigeres Alter zu verbinden, ist vom Uebel. —

Ist nun aber die Gestaltung und Praxis der kirchlichen Feier derartig, daß sie keinem Bedenken unterliegt? Die Schule erhebt den Vorwurf, die gegenwärtige Konfirmationspraxis bringe die Schüler in Gefahr, an ihrem Wahrheitssinn empfindlichen Schaden zu nehmen; durch den Zwang der Sitte würden sie genötigt, unter feierlichen Formen ein Bekenntnis und ein Gelübde abzulegen, für deren Bedeutung und Tragweite wenigstens vielen unter ihnen das Verständnis fehle. Ja, man müsse den Massen gegenüber, die jetzt in den großen Städten zusammen konfirmirt würden, annehmen, daß bei nicht Wenigen die Stimme des Herzens dem, was die Lippen bekennen und geloben, geradezu widerspreche. Wie dürfe das aber von der Kirche gelitten werden?

Was diesem Vorwurf seine Schärfe giebt, ist immer wieder dasselbe, was wir als den schlimmsten Uebelstand der heutigen Konfirmationspraxis bezeichnet haben: diese Massen, die zur Konfirmation zugelassen werden, von denen man gewiß sein kann, daß Viele darunter kaum einen tiefern religiös-sittlichen Eindruck gewonnen haben, daß auch ihr Verständnis von dem, was sie bekennen, so gering ist, daß sie dafür kaum verantwortlich sind! Wer da weiß, welche Mißstände in den Konfirmandenstunden sich vorfinden, kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß Manche von denen, die die heilige Feier mitmachen, von ihr zurückgehalten werden sollten. So lange nun aber die jetzige Art wenigstens nach der Seite hin, daß das Alter der meisten Konfirmanden nicht höher als vierzehnjährig ist, beibehalten wird, sollte man da nicht lieber aus dem Gelübde der Kinder eine Fürbitte der Gemeinde durch den Mund des Geistlichen machen? Von vielen Seiten ist dieser Wunsch seit langen Jahren ausgesprochen. Es ist mit den Gelöbnissen überhaupt eine eigne Sache, besonders in dem Munde solch jugendlicher Menschen, deren sittliche Kraft noch wenig gefestigt ist, denen die Versuchungen der Welt jetzt erst im tiefern Sinne entgegentreten. Wenn sich nun gar die Gelübde auf kirchliche Dinge, deren Beurteilung erst dem reifern Verständnis möglich ist, erstrecken, so drängt sich jedem Verständnisvollen die Meinung auf, das könne das Kind jetzt noch nicht geloben. Man wird die heutige Praxis der Konfirmation allerdings immer wieder einer genauen Prüfung unterwerfen müssen, damit bedenkliche Akte zurückgedrängt und an ihre Stelle das gesetzt werde, was evangelisches Verständnis und zugleich Pädagogik empfehlen. Gewiß ist auch die Forderung berechtigt, daß selbst der Schein vermieden werden muß, die Kinder zum heiligen Abendmahl zu nötigen. Es empfiehlt sich, dies Mysterium des christlichen Glaubens nicht unmittelbar an die Konfirmation anzuschließen, sondern es der Freiheit der Konfirmirten zu überlassen, ob sie von dem empfangnen Rechte nun Gebrauch machen wollen.

Ein Bekenntnis freilich muß bestehen bleiben, wenn die Konfirmation das sein soll, was ihr Name bedeutet. Nur soll das Bekenntnis so einfach wie möglich sein, nicht über das kindliche Verständnis hinausgehend. Dagegen möchte ich nicht sagen, es solle nur eine öffentliche Bezeugung der Kenntnis und des Verständnisses der christlichen Heilswahrheiten sein. Ja, wenn man etwa mit Achelis den kirchlichen Akt so gestalten will, daß mit dem Abschluß der Volksschulzeit die Kinder in feierlicher Versammlung nur aus dem Katechumenenunterricht der Unmündigen entlassen werden, daß dann aber erst für diejenigen, die selbständig und freiwillig später Bekenntnis und Gelübde ablegen wollen, der „Kompetentenunterricht" beginnen würde, dann könnte die erstere Handlung so einfach wie möglich verlaufen. Aber schwerlich wird die Entwicklung diesen Gang bringen, um so weniger, da er unsern landeskirchlichen und volkskirchlichen Verhältnissen wenig entspricht. Viel richtiger ist es, auf ein höheres Alter der zu Konfirmirenden hinzudrängen, als die Kon-

firmation gleichsam zu teilen und ihren höhern Inhalt nur auf Einzelne zu übertragen. Es ist auch wirklich nicht abzusehn, welches Bedenken ein gutes einfaches Bekenntnis zum Vater im Himmel und zu seinem Sohne Jesu Christo aus Kindesmund erwecken könnte.

Wir sind am Schluß. Es kann schwerlich geleugnet werden, daß die gegenwärtige Konfirmationspraxis in den großen Städten eine gesunde Reform dringend verlangt. Möchte sie bald in Angriff genommen werden, ehe noch mehr Schaden aus ihr hervorwächst, als es bisher der Fall gewesen ist!

Teichmann

Leo XIII. und die Antifreimaurer

1

Es ist bereits wiederholt darauf hingewiesen worden, daß der Papst es nicht für notwendig gehalten hat, den wahnsinnigen Ausgeburten der antifreimaurerischen Bewegung entgegenzutreten und speziell nach den Enthüllungen Taxils ein Wort zur Aufklärung zu sprechen.*) Die Segnung der „Teufelsmiß" und sonstiger Antifreimaurer hatte doch zu großes Aufsehen in der katholischen und akatholischen Welt erregt, und der Wunsch, daß der Vatikan wenigstens durch eine Erklärung an die Gläubigen die früher so beliebten Behauptungen über den Teufelsdienst der Freimaurer entkräften möchte, konnte nur gerechtfertigt erscheinen.

Man wartete aber nicht nur auf eine solche vergeblich, sondern mußte es überdies noch erleben, daß der Papst bald nach der Entlarvung Taxils wieder zum Kampfe gegen die verderbliche Sekte aufforderte: in einem päpstlichen Breve an den Kardinalerzbischof von Valencia vom 30. Juni 1897.

Da war es allerdings nicht zu verwundern, wenn untergeordnete päpstliche Würdenträger und Antifreimaurer wieder mit allen möglichen Mitteln gegen die „Teufelssekte" loszogen und die Haltung der Hierarchie im Taxilschwindel zu beschönigen suchten. Bekanntlich ist man so weit gegangen, zu behaupten, daß Taxil nach wie vor der Zeit seiner „Bekehrung" ein Agent und ein Werkzeug der Sekte war (Rivista Antimassonica, Juni-Juliheft 1897). Der päpstliche Geheimkämmerer Verzichi, der den Mut hatte, das zu behaupten, stützte seine Argumentation auf das „Dokument" über die Erscheinung des Teufels Bitru in Rom, das angeblich von den hervorragendsten Freimaurern gezeichnet war. Diese, so meint er, hätten doch Klage wegen der Fälschung ihrer Unterschriften erheben müssen, wenn sie nicht echt gewesen wären. Der „Geheimkämmerer" hält also Crispi und Lemmi für so einfältig, auf den Ulk eines notorischen „Erzgauners" — um mit der katholischen Presse zu sprechen — zu reagiren.

Bezeichnend war der Vortrag, den Professor Augusto Perzichetti über den „Satanskult" und die sonstigen Teufeleien der „okkultistischen" Freimaurer in Rom (Juni 1897) hielt und in dem er unter anderm sagte:

> Wie die Hexen des Mittelalters geweihte Hostien verbargen, um sie auf schreckliche Weise zu entweihen, so machen es heutzutage auch die Mopsschwestern. [Taxil hatte nämlich behauptet, daß in Berlin ein souveränes Direktorium von Mopses du parfait silence (Möpsen des vollkommnen Stillschweigens) existire, deren Großmeisterin A. S. ihre zwei dänischen Doggen mit geweihten Hostien förmlich füttere.] . . . Daß das Geheimnis der Geheimnisse der Freimaurerei der Satanskult ist, das folgt aus zu vielen Aktenstücken, aus zu vielen köstlichen Geständnissen früherer und neuerer Zeit, als daß man es in Zweifel ziehen könnte. Leo Taxil und sein würdiger Genosse Bataille würden bei zahlreichen Lesern keinen Glauben gefunden haben, wenn sie nicht an wahre und schon bekannte Thatsachen erfundne Thatsachen angeknüpft hätten. Satan ist also die Grundlage der gottlosen Sekte. Satan ist ihr Inspirator, ihr Gott, und folglich ist, als Giosué Carducci von der Sekte eingeladen wurde, ihr Kriegslied zu schreiben, ihm kein andrer Titel als „der Satan" gegeben worden.

In ähnlicher Weise haben auch die französischen Antifreimaurer den Beweis geliefert, daß „die menschliche Dummheit keine Grenzen kennt."

Die Zeitschrift La Francmaçonnerie démasquée war z. B. bemüht, in einer Artikelserie den Beweis für zahlreiche Taxilsche Teufeleien zu liefern. Ueberdies erschien bei Pierret in Paris eine Schrift Le cas de Miss Diana Vaughan, par un homme de bonne foi, deren Verfasser behauptete, daß er die Teufelsmiß gesehen habe, und daß sie von Taxil in der Zeit zwischen dem 15. und 19. April in einer Irrenanstalt unschädlich gemacht wurde. Der Homme de bonne foi gehörte natürlich dem Schwindlerkonsortium an. Denn Pierret war auch Taxils Verleger. Aber auch der „berühmte" Antifreimaurer de la Rive, der seinerzeit auf der Suche nach dem okkultistischen Bazillenlaboratorium im Schweiße seines Angesichtes auf dem Felsen von Gibraltar herumkletterte, erklärte, daß zwischen der „Schreibmaschinenkopistin" Taxils von der bekannten Aprilversammlung und der Teufelsmiß, die beim Dejeuner im Hotel Mirabeau den „adonaitischen" Likör „Chartreuse" zurückwies, nicht die geringste Aehnlichkeit bestehe, und daß deshalb Miß Diana aus dem Wege geräumt worden sein müsse. Die bekannte Thatsache, daß Taxil mindestens ein halbes Dutzend Teufelsfräuleins sich abgerichtet hatte, schien ihm in seiner Einsiedelei am Felsen von Gibraltar nicht zu Ohren gekommen zu sein.

Es ist leicht erklärlich, daß, da man in der Aprilversammlung von den abgegebnen Schirmen und Stöcken zur Rache an dem päpstlich gesegneten „Exfreimaurer" keinen Gebrauch machen konnte, schließlich nach der Enthüllung des „Schwindlers" der ganze Zorn der Klerikalen sich gegen die „triumphirende Teufelssekte" wandte. Man sprach bereits von den Vorteilen der Inquisition zur Vertilgung aller ketzerischen und diabolischen Elemente — ich erinnere nur an den Hirtenbrief des Bischofs von Coutances. Allerdings fanden die „gesegneten flammenden Scheiterhaufen" dann selbst im katholischen Lager zahlreiche Gegner. Denn nach Wiedereinführung der Inquisition müßten sich selbstverständlich die Katholiken ebenso unsicher fühlen wie die Protestanten. Doch gehen wir nach diesen Vorbemerkungen zu der Hauptsache über.

2

Leo XIII. hat sich nicht mit der erwähnten Aufforderung zum Kampfe begnügt. Er hat auch noch das Bedürfnis gefühlt, den Triumph der Kirche über die „Teufelssekte" poetisch zu verherrlichen. Er wurde zu diesem poetischen Erguß, wie er dem Gedichte beifügt, durch das Buch eines der getreuesten Anhänger Taxils, des Bischofs Fava von Grenoble, veranlaßt.

Es ist leicht erklärlich, daß die deutsche ultramontane Presse, die dem Taxilschwindel und den Behauptungen über den Teufelskultus der Freimaurer so energisch entgegengetreten war, über diese päpstliche Poesie sehr verlegen wurde. Man glaubte nach einiger Ueberlegung sie den Lesern am besten mit der Bemerkung mitteilen zu können, daß der Papst sich durch die Umtriebe der Klerikalen in Italien veranlaßt gesehen habe, den Triumph der Kirche über die Mächte der Hölle zu besingen. Die antiklerikale Presse blieb natürlich die Antwort auf diese Verhüllung des wahren Sachverhalts nicht schuldig und wies darauf hin, daß doch der Papst selbst sage, er sei durch das Werk Favas zu dem Gedichte veranlaßt worden. Ueberdies mußten die deutschen Klerikalen erleben, daß die französischen und italienischen Antifreimaurer es als kostbaren Beleg dafür benutzten, daß Leo XIII. ihre Ansichten über die „Teufelssekte" teile.

Dann hielt es die Kölnische Volkszeitung für angezeigt, sich einen Artikel über „Bischof Fava von Grenoble als vorzüglichsten Gewährsmann der französisch-italienischen Antifreimaurerbewegung" schreiben zu lassen, in dem auch der Papst gerechtfertigt werden sollte. Dies versuchte der Verfasser mit der Behauptung, daß die italienischen und französischen Antifreimaurer ganz falsche Schlüsse aus seinem Gedicht gezogen und irrigerweise den Bischof als den hauptsächlichsten Gewährsmann des Papstes selbst in Freimaurerdingen zu verherrlichen gesucht hätten:

> „Gebrannte Kinder scheuen das Feuer." Dieser Grundsatz, der sonst allen Wesen, in denen der geordnete Selbsterhaltungstrieb noch lebendig und das zu seiner Bethätigung notwendige Abschätzungsvermögen noch nicht völlig zerrüttet ist, heilig zu sein pflegt, scheint auf die offizielle französisch-italienische Antifreimaurervereinigung leider keine oder nur unvollkommne Anwendung zu haben. Nur so können wir uns die neuerlichen Versuche dieser Vereinigung erklären, anläßlich des Erscheinens des päpstlichen Gedichtes auf die Freimaurerei, den

*) Vergl. Jahrgang 1897, Nr. 8.

Bischof Fava von Grenoble, der doch notorisch am meisten oder mit am meisten dazu beigetragen hat, sie in den Taxilschen Palladismusschwindel zu verstricken, als einen zuverlässigen, ja teilweise sogar geradezu als den zuverlässigsten und vorzüglichsten Führer beim Studium der Freimaurerfrage zu empfehlen. Den Höhepunkt der Verirrung italienischer und französischer Antifreimaurer bezeichnet aber unstreitig die Thatsache, daß sie den Bischof Fava auch heute noch als den hauptsächlichsten Gewährsmann des Papstes selbst in Freimaurerdingen darzustellen und zu verherrlichen suchen.

Im Anschlusse an diese Feststellungen meint der Verfasser, daß man wohl in Deutschland Mühe haben werde, auch nur an die Möglichkeit einer solchen Verblendung zu glauben, und macht deshalb die Leser mit den Ausführungen der Civiltà Cattolica zu dem Gedichte, die das amtliche Organ der allgemeinen Freimaurervereinigung, die Rivista Antimassonica in Rom als besten Kommentar verwertet habe, bekannt. Das Jesuitenorgan leistet sich nämlich Folgendes:

Das Gedicht Leos XIII. . . . enthält in wenigen Zeilen die Quintessenz der Geschichte der Freimaurerei, gemäß der zusammenfassenden Darstellung des Bischofs von Grenoble, Mgr. Amand Joseph Fava, und als Zugabe noch eine Vorbedeutung (augurio) und eine Prophezeiung. Und wenn es gestattet ist, davon zu sprechen, so enthält es überdies noch eine stillschweigende Aufforderung an die Gläubigen, sich über die lichtscheuen Bestrebungen der Freimaurersekte zu unterrichten. Um dieser Aufforderung Folge zu leisten, könnte man hinsichtlich des dabei zu benutzenden Buches keine glücklichere Wahl treffen, als in der Weise, daß man sich das Werkchen Mgr. Favas (Le Secret de la Franc Maçonnerie) zum Führer nimmt. Würdigte doch der Papst selbst dasselbe, es zum Begleiter für einige, wahrscheinlich im Garten des Vatikans verbrachte Stunden der Erholung zu erwählen, um dann seinen Inhalt in einige Verse zusammen zu fassen. Das Buch ist uns sehr wohl bekannt. Es ist in besondrer Weise geeignet, einen richtigen Begriff von dieser Verbindung zu vermitteln. Es unterrichtet über ihren geschichtlichen Ursprung, weist auf den wahren unzweifelhaften Zweck derselben hin, der darin besteht, die soziale Herrschaft Christi umzustürzen und jede Erinnerung daran vom Erdboden zu vertilgen. Zum Beweise dessen zitirt er nicht nur die Ausführungen ausgezeichneter katholischer Schriftsteller, sondern auch die eignen formellen Aeußerungen der hauptsächlichsten Freimaurer, die den Geheimbund ausbreiteten und verherrlichten, und die zu diesem Zwecke jede der katholischen Religion feindselige Unternehmung förderten, jede politische Macht, die ihren Absichten nicht günstig war, zerstörten und mit vollen Händen den Samen des sittlichen Verderbnisses in der Volkserziehung, im Familienleben und in der sozialen Gesetzgebung ausstreuten. Das Werk Favas läßt viele unbedeutende Einzelheiten, betreffend die Organisation und die verschiednen Systeme der Freimaurerei, als weniger nützlich und sicher für den Studirenden weniger ansprechend, beiseite. Dagegen lenkt es aber die Aufmerksamkeit auf das Wesentliche, was ebenso sehr die große Menge, als die Gebildeten notwendigerweise wissen sollten, d. i. auf den Geist und die Haupttendenz der Freimaurerei, die im Hasse gegen das Christentum und gegen alles Gute, das von Christus der menschlichen Gesellschaft erzeigt wurde, bestehen, und die darauf hinzielen, an Stelle des Christentums und seiner Segnungen eine Freiheit zu setzen, die jeder religiösen und sittlichen Zügelung entbehrt. In der durch die blöden Manöver Taxils, Batailles, der fingirten Miß Vaughan u. A. verursachten Finsternis ist es denen, die die Tagesfragen studirt haben, nicht schwer, den Faden zu finden, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Nicht so leicht ist das aber den Personen, die durch dringende Familien- und Standesgeschäfte in Anspruch genommen sind. . . . Mögen sie das von Leo XIII. belobte Werk benutzen. Aus demselben können sie erfahren, was sie von der Freimaurerei zu halten haben. (Rivista Antimassonica, Juni 1898, S. 212—214.)

Diese Aeußerungen sind allerdings sehr bezeichnend für die Eigenart der Jesuiten. Aber der Mitarbeiter der Kölnischen Volkszeitung ist entschieden im Irrtum, wenn er glaubt, man könne das kluge Manöver nicht durchschauen, zu dem er sie benutzen will, wenn er sagt, man werde in Deutschland die Schlußfolgerungen, die in ihnen aus dem Gedichte Leos XIII. und der Einleitung dazu gezogen werden, nicht für möglich halten. Er beschuldigt die italienischen Antifreimaurer des Mangels an Logik, um den Papst gegen die Vorwürfe zu verteidigen, die ihm gemacht werden müssen. Und doch wird Jedermann, auch in Deutschland, zugeben müssen, daß diese Antifreimaurer ganz logisch gehandelt haben, wenn sie behaupteten, Leo XIII. habe thatsächlich die Ansichten Favas befürwortet. Denn es heißt in seinem Gedichte ausdrücklich: Rescripsit (er erwiderte), nämlich offenbar auf die Vorlage des Werkes Favas, das ihm in neuer Auflage gesandt wurde, damit er durch sein Urteil die Ansichten der so vielfach angegriffnen Bischöfe über die „Teufelssekte" schützen möge. Allerdings wäre es vernünftiger gewesen, wenn er dem Bischof gehörig die Leviten gelesen hätte, statt sich

von ihm zu einem Gedicht über die „Teufelssekte" inspiriren zu lassen.

Der Mitarbeiter der Kölnischen Volkszeitung setzt seinen Rechtfertigungsversuch mit den Worten fort:

Wir sind nun weit davon entfernt, dem greisen Bischof von Grenoble persönlich irgendwie nahe treten oder ihm die seinem kirchlichen Range geschuldete Achtung versagen zu wollen. Aber im allgemein kirchlichen Interesse selbst müssen wir aufs entschiedenste und lauteste Verwahrung gegen eine derartige, gänzlich verfehlte Verherrlichung des französischen „Antifreimaurer-Bischofes", einlegen — um so entschiedner und lauter, je angesehner im übrigen die Stelle ist, von der sie ausgeht oder ausgehen mag. Freilich müssen wir gleich hier bemerken, daß die Civiltà Cattolica, die Rivista Antimassonica und die französischen Anti-Freimaurerblätter die Einbuße an Ansehen, die sie infolge ihrer Haltung im Taxilschen Palladismusschwindel in weiten Kreisen erlitten haben, durch Aufnahme von Auslassungen, gleich der angeführten, sicher nicht wieder wett machen werden.

Mangelt denn denjenigen, die in so bedauerlicher Weise bemüht sind, Monsignore Fava als ihren und selbst des Papstes Gewährsmann in Freimaurerfragen auf den Leuchter zu stellen, jedes Verständnis von der Tragweite ihres Beginnens?

Der Verfasser zeigt auch, daß der Bischof von Grenoble einer von denen war, die allen möglichen antifreimaurerischen Schwindlern „aufs willigste ins Garn gingen und allen ihren Lügen, auch den dreistesten und unsinnigsten, mit einer wahrhaft verblüffenden Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit zum Opfer fielen"; es sei das eine Thatsache, die heute durch keine Kunstgriffe mehr sich vertuschen lasse. Es sei nun „freilich wahr, daß das Werk Le Secret de la Franc Maçonnerie bereits 1882 (in erster Auflage) erschienen sei. Es sei aber doch nicht anzunehmen, daß ein Mann, der seit 1885 an Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit das Unglaublichste geleistet habe, drei Jahre zuvor durch jene Eigenschaften sich auszeichnete, die die unerläßlichen Vorbedingungen für sicheres Urteil auf dem dunkeln Gebiete (!) bilden." Es stehe im Gegenteil fest, daß gerade das genannte Werkchen Monsignore Favas durch seine thatsächlich vielmehr auf die lebhafte Phantasie und auf das Gefühl des Verfassers als auf authentische Dokumente und feststehende historische Thatsachen gestützten Behauptungen schon Viele in höchst bedauerlicher Weise irregeführt und den Machenschaften Taxils die Wege bereitet und wesentlichen Vorschub geleistet habe.

Das Komischste an den Bemühungen zur Beschönigung des päpstlichen Verhaltens ist aber unbedingt der Versuch, einzelne Aussprüche des Papstes, der in so unvernünftiger Weise sich in den Schwindel hineinziehen läßt, den französischen und italienischen Antifreimaurern zur Beherzigung bei der Antifreimaurerbewegung zu empfehlen. Der Mitarbeiter der Kölnischen Volkszeitung schreibt abschließend:

Das Fazit aus unsern vorstehenden Betrachtungen können wir kurz in folgende Sätze zusammenfassen:

Anstatt an ein „Gedicht" des Papstes willkürliche und jedenfalls thörichte und taktlose Glossen und Folgerungen zu knüpfen, sollten die italienischen und französischen Antifreimaurer vielmehr die eindringlichen Mahnungen der einschlägigen „Encykliken" und „Breven" des Papstes beherzigen und thatsächlich zu befolgen suchen. Darin lassen sie es aber in Wirklichkeit gar sehr fehlen.

Der Papst hat in allen seinen antifreimaurerischen Kundgebungen immer wieder betont, daß die erste Vorbedingung für einen erfolgreichen Kampf gegen die Freimaurerei eine genaue und zuverlässige Kenntnis derselben sei. In Wirklichkeit behandeln aber die maßgebenden französischen und italienischen Antifreimaurer die Freimaurerfrage durchgehends in der seichtesten, oberflächlichsten und unzuverlässigsten Weise. Ihre Aktion geht in einer leidenschaftlichen Agitation auf, die jeder klaren Erkenntnis ermangelt und häufig sich sogar auf grobe positive Irrtümer stützt, und die daher auch nur geringen Erfolg haben kann, wenn sie nicht, wie es auch schon häufig genug vorgekommen ist, geradezu zum Schaden der Kirche ausschlägt. Ein neuer Beweis für die gekennzeichnete Oberflächlichkeit und Unklarheit der offiziellen antifreimaurerischen Aktion ist wieder eben die von uns besprochene Anpreisung Monsignore Favas als antifreimaurerischen Gewährsmannes.

Papst Leo XIII. hat noch jüngst — so namentlich in dem vor Zusammentritt des Trienter Antifreimaurer-Kongresses im September 1896 erlassenen Breve — auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß die Antifreimaurer im Kampfe gegen die Loge sich „größerer Geschicklichkeit" befleißigten. Wie zeitgemäß, ja bitter notwendig diese Mahnung des Papstes war und noch heute ist, hat sich wieder anläßlich des Gedichtes des Papstes auf die Freimaurerei gezeigt. Ungeschickter hätte man dasselbe kaum verwerten können, als es von seiten der italienischen und französischen Freimaurer thatsächlich geschehen ist.

Leo XIII. hat wohl selbst die genaue und zuverlässige Kenntnis der Freimaurerei, die er seinen Gläubigen nahelegt,

aus sehr verdächtigen Quellen geschöpft. Sonst wäre seine Haltung vor und nach den Taxilschen Enthüllungen geradezu unerklärlich. Es ist in der That recht bedauerlich, daß sich Niemand findet, der dem altersschwachen Papst größere Geschicklichkeit im Kampfe gegen die Freimaurer anempfiehlt.

Charles Henri

Gedanken über einen neuen Roman

Wir können eine Schuld in unserm Leben nicht selbst auslöschen. Wir können uns darüber hinwegarbeiten, darüber hinauswachsen, wir können sie sogar für unsre innere Entwicklung fruchtbar machen. Aber sie bleibt da. Auch wenn wir sie längst für tot und vom Strom unsers persönlichen Gesamtlebens für aufgesogen halten möchten — plötzlich weckt sie eine zufällige Erinnerung, eine Begegnung wieder auf. Sie steht dann als Eignes, Dräuendes vor uns und stürzt uns aus allen Himmeln. Es ist nichts mit Selbsterlösung. Schuld kann nur auf eine Weise aufgehoben werden. Das geschieht durch Vergebung. Also durch eine Hand, die von außen in unser Leben hineingreift — wer wäre so rein, daß er solcher rettenden Hand nicht bedürfte? Vergebung aber geschieht nicht in Worten, sondern durch eine Liebe, die den Anstoß, den wir ihr gegeben haben, übersieht, als wäre er nicht da. Vergebung heißt Glauben an eines Andern Liebe, die man nicht sieht. Dir sind deine Sünden vergeben! das ist dem andern gleich: Gott glaubt, daß du ihn lieb hast, wenn du ihn auch noch so oft durch deine Irrungen und Fehltritte betrübst. Darum kann Sündenvergebung auch nur im Glauben empfangen werden. Nur die Gott lieb haben, können glauben, daß der Herzenskündiger ihnen günstig gesonnen sei und ihre Sünden zudeckt, weil er im Grunde des Herzens das Begehren nach ihm entdeckt. . . .

Die gemeine Moral setzt Sünde gleich dem bürgerlichen Vergehen. Darum ist der Spießbürger so unbarmherzig hart gegen den öffentlichen Verstoß wider Recht und Sitte und so mild und nachsichtig gegen die Herzens- und Gesinnungssünde. Vor dem Auge Gottes aber ist beides dasselbe. Darum ruft Jesus die Zöllner und Missethäter ins Himmelreich und bedroht die feine Sünde der Pharisäer mit seinem Wehe. Aengstliche Absonderung von Jedem, der einen Flecken auf seinem Kleide hat, und peinliches Bedachtsein auf die eigne Reputation ist durchaus nicht immer ein Zeichen sittlichen Feingefühls, sondern sehr oft Merkmal der Menschenfurcht, also selbst Sünde. Diese Sünde wuchert am üppigsten auf dem Boden enger kleinstädtischer Verhältnisse — woraus man sieht, daß das moderne Großstadtleben durchaus nicht nur sittliche Gefahren mit sich bringt, sondern auch manche Fessel bricht. Wer sich nach Jesu Vorgang bemüht, einen Menschen nicht nach seiner Sünde, sondern nach seiner Buße zu beurteilen, wird sich immer am meisten an solchen Gestalten des Lebens und der Dichtung erfreuen, in denen ein ehrlicher Drang nach Anderswerden lebendig ist, mag ihr „Ruf“ so schlecht sein, wie er wolle. . . .

Wir sind nicht frei. Im Gegenteil! Auch der starke Mensch, der Schaffende, das Genie ist abhängig von seiner Umgebung. Die Voraussetzung seines Seelenfriedens, ohne den kein Mensch auf Andre wirken kann, ist ein gewisser Einklang mit dem Kreise von Menschen, in dem er lebt, wenigstens mit den besten unter ihnen. Wie Viele haben diesen Frieden schon verloren durch das, was über sie im Munde der Leute ist! Die Menschenverachtung gegen das Zwergengeschlecht ist keine Wehr dagegen: sie ist vielmehr nur die Anerkennung der Thatsache, daß die Seele sehr empfindlich ist. Gegen diese Thatsache sind wir machtlos. Wieder kann uns nur von außen geholfen werden. Dadurch, daß Einer aufsteht, der uns liebt, für uns zeugt und die Wucht des bösen Gerüchts durch sein Eintreten aufhebt oder ausgleicht. Das giebt den Frieden wieder. Der Kampf ist von unsrer Seele genommen und wird von einem Andern geführt, bei dem wir unsre Ehre geborgen wissen. So ist es bei den Menschen untereinander. Nicht auch zwischen dem Menschen und Gott? Wir sind unruhig und zerstreut, so lange wir nicht wissen, daß er freundlich an uns denkt. Gesammelte Kraft persönlichen

Lebens giebt es nur da, wo wir uns dessen getrösten, daß Jesus uns vertritt und das Urteil seiner Liebe gegen das Urteil des Gewissens in die Wagschale wirft. Daß Er für uns ist: diese Gewißheit ist der Grund, der unser Lebensglück, unsre Seligkeit trägt.

Ich weiß das Buch, das mir zur Rezension übergeben ist, nicht besser zu empfehlen, als wenn ich einfach die Gedanken niederschreibe, die es in mir wachgerufen hat. Es ist ein religiöses Buch, obwohl darin von Religion kaum mit einem Worte die Rede ist. Nur anfügen will ich noch, daß es auch ein schönes Buch ist. Es heißt: Im Mund der Leute, Erzählung von Luise Glaß; Leipzig, bei Fr. Wilh. Grunow. Preis gebunden 6 Mark.

Erich Foerster

Helbeck of Bannisdale

Von Mrs. Humphrey Ward. Zwei Bände. Tauchnitz-Ausgabe.

1*)

Helbeck of Bannisdale ist der verarmte, nicht mehr junge Besitzer einer einst großen Herrschaft und der Hort des Katholizismus in einer von protestantischen Dissidenten bewohnten Diaspora. Ein fester Charakter, der mit voller Entschlossenheit seinen Intellekt der Kirche zum Opfer gebracht hat und als Ausgleich seines asketischen Lebens die innere Beseligung und zeitweilig die Ekstase der Heiligen genießt. Dies hat in einem von der Natur fein und hoch angelegten Menschen eine Subtilität und einen Reichtum des innern Lebens entwickelt, die ihn zu einer höchst sympathischen Persönlichkeit machen. Diesem Eindruck kann sich auch Laura, das junge Mädchen, nicht entziehen, das als Pflegerin seiner verwitweten Schwester, ihrer Stiefmutter, unter sein Dach tritt. Aufgewachsen in einer Atmosphäre der Negation allem Religiösen gegenüber, ohne ihre anerzogne Feindseligkeit gegen Kirche und Christentum irgendwie nur vor sich selbst begründen zu können, kann sie durch die Bigotterie der Nonnen und Priester, wie sie ihr hier entgegentritt, in ihrem Haß gegen alles römische Wesen nur bestärkt werden. Aber die Roheit eines betrunknen Vetters wird die äußere Veranlassung, die ihr die Bedeutung von Helbecks ritterlicher Gesinnung erschließt, sie bei ihm Schutz suchen läßt und schließlich an sein Herz führt. Die Gegensätze ihrer Naturen hatten eine Reibung ergeben, aus der plötzlich, grell und flammend, eine unbezwingliche, verhängnisvolle Leidenschaft aufschlug, die ihr Leben weder erhellen noch erwärmen, sondern nur verzehren konnte. Sie war das Feuerzeichen eines Kampfes auf Leben und Tod.

Wohl ist seine Gesinnung zu vornehm, um Bekehrungsversuche an ihr zu machen. Je mehr sich aber ihre Liebe zu einander vertieft, um so deutlicher erkennt das Mädchen, daß er sein eigentliches Leben, sein bestes Teil in einer Welt findet, gegen deren Prinzipien ihr ganzes Wesen sich empört, während zugleich der Heiligenschein, den seine Ueberlegenheit ihr gegenüber ausstrahlt, sie entzückt und zu ihm zwingt. Sobald sie versucht, sich in seine Welt einzuleben, wird sie immer aufs neue zurückgestoßen, bis sie, innerlich fast aufgerieben, sich von ihm losreißt. Aber Beide verbluten fast an dieser Trennung. Der Tod der Stiefmutter führt sie wieder in sein Haus und aufs neue an sein Herz. Inzwischen hat der Kampf mit seiner Neigung einen Fanatismus in ihm ausgeglüht, der sich unheimlich mit seiner Leidenschaft verschmilzt. Da verspricht sie ihm aus freien Stücken, seinen Glauben anzunehmen. Aber sie kann es nicht. Und zur

*) In Nr. 45 ist derselbe Roman schon mit zwei andern „englischen Frauenromanen“ kurz besprochen. Der obige Artikel wird sich dennoch selbst rechtfertigen. Wenn in Nr. 45 auch dem Bedenken Ausdruck gegeben war, daß die Christliche Welt wohl der englischen Romanlitteratur zu viel Aufmerksamkeit gönne und die heimische Dichtung dagegen zu kurz kommen lasse, so weiß ich, daß auch sonst Leser so urteilen. Aber andre urteilen anders. Und wenn auch manchem englischen Erzeugnis bei uns zu viel Raum vergönnt worden sein mag, so bleibt doch Zweierlei bestehen. Einmal die Thatsache, daß die Engländer diese christlich, kirchlich, religiös bewegte schöne Litteratur vor uns voraushaben. Und sodann unser fester Wille, die geistigen Beziehungen zum englischen Protestantismus hinüber mit Vorliebe zu pflegen, und in unsrer Zeit gerade erst recht. D H

abermaligen Lösung von ihm ist es zu spät. So sucht sie den Tod in den Wellen, und den Trost, daß sie unabsichtlich verunglückt, kann er nicht festhalten. Er kehrt der Welt den Rücken und tritt in einen strengen Orden ein.

2

Der Roman bedeutet einen entschiednen Fortschritt in der Verfasserin künstlerischem Vermögen. Die Handlung gruppirt sich um einen religiösen Konflikt, dessen Unlösbarkeit in das innerste Wesen der beiden Menschen verlegt ist, die an ihm zu Grunde gehen.

Im Anfang werden wir noch an den seit Walter Scott gebräuchlichen und in England noch nicht überall überwundnen Stil erinnert, Schloß, Garten und die ganze landschaftliche Szenerie in behaglicher Breite kulissenartig vor dem Leser aufzuthun. Im weitern Verlauf tritt diese Art Schilderung zurück. Wir empfinden nun die Wellenlinien der Heidelandschaft von Westmoreland in dem Rhythmus, mit dem sie das Erleben des jungen Menschenkindes bei seinem Erwachen zu unendlichen Freuden und unendlichen Schmerzen begleiten.

Laura hat eine gewisse Familienähnlichkeit mit Rose aus Robert Elsmere, auch mit Marcella. Nur ist sie nicht wie diese eine theoretische Konstruktion aus widerstrebenden Elementen, sondern eine lebensvolle, überaus anziehende Natur. Aus dem Stil des Ganzen fällt nur der unermüdliche Hinweis auf das Erglänzen von Lauras blondem Haar in jedem Sonnenstrahl und aus jedem schattigen Winkel. Weniger wäre hier mehr gewesen. Laura ist das nach Leben dürstende, moderne junge Mädchen, das keine Fessel duldet und auf sich selbst beruhend entschlossen den Daseinskampf ausfechten will. Sie glaubt an keine Hindernisse, die sie nicht im Sprunge nehmen könnte. Gelernt hat sie nicht mehr als üblich. Auch ihr Gemütsleben ist so unentwickelt geblieben wie ihr Verstand. Aber sie besitzt unendlich feine, treffsichere Instinkte, die in ihrer Unbeirrbarkeit tiefer liegen als ihre überkommnen Ansichten. Auf ihnen beruht die Möglichkeit ihrer Liebe zu Helbeck, die unter der Herbheit und Abgeschlossenheit seines Charakters einen Reichtum seelischer Entfaltung ahnt, nach dem es sie sehnsüchtig verlangt. Sein Wesen atmet den Adel der Lauterkeit aus, es ist von dem Zauber des Mysteriums und der Askese verklärt, das für ein in ödem, die Seele leer lassenden Atheismus aufgezognes Kind einen besondern Reiz haben müßte, der sich verstärkte mit der Vertiefung ihrer Liebe zu ihm. Denn nun erträgt sie es nicht länger, daß er sein innerstes Leben in einer Welt führt, zu der sie den Eintritt nicht finden kann. So oft sie aber auch dazu vordringt, so oft wird sie auch von der Umzäunung zurückgestoßen wie von scharfen Drahtstacheln, die sich gegen sie kehren. Sie fürchtet, die Unnatürlichkeit der kirchlichen Forderungen, allen menschlich geweihten Regungen Gewalt anzuthun und sie in blindem Gehorsam aufzuopfern, müsse seiner Liebe zu ihr Eintrag thun. Aus Büchern, die seine tägliche Nahrung bilden, erfährt sie, wie das Weib an sich von der Kirche immer als die Versuchung zum Bösen betrachtet wird. Sie liest von einem Heiligen, der gepriesen wird, weil er das Stadium der Enthaltsamkeit erreicht hatte, wo er die Augen selbst vor seiner Mutter niederschlug. Niemand sucht sie in derartige Anschauungen hineinzudrängen. Aber das ganze Haus ist von dieser Atmosphäre wie von Weihrauch erfüllt.

Eben so sicher fühlt sie aber heraus, wie hoch Helbeck persönlich über dem steht, was sie an der Form, die seine Religiosität in niedriger gearteten Naturen annimmt, immer aufs neue abstößt. Zuletzt gilt es: entweder mit ihm hinein in seine Welt, oder los von ihm. Denn in ihr sind die Instinkte ganzer Generationen lebendig und empören sich gegen den Zwang, den sie ihnen anthun will. Sie ist keine Natur, die Kompromisse schließen kann. Er dagegen hofft, es werde ihm nach und nach gelingen, ihre Abneigung zu überwinden und sie einzuführen in die Welt, die ihn beseligt. Die Kirche läßt seinen Wünschen weiten Spielraum. Aber Laura selbst reißt an den Schleiern, die er hoffend und schonend über den Abgrund gebreitet, der nie zwischen ihnen zu überbrücken ist. In der Veranschaulichung des Ringens dieser ebenbürtigen Naturen, die so wenig von einander lassen können, wie sich lösen von ihrem innersten Lebensprinzip, hat Mrs. Ward den Höhepunkt ihres bisherigen Schaffens erreicht.

Es ist ihr hier gelungen, an eine Saite tiefster Tragik unsers rätselhaften Daseins zu rühren, die allemal erklingt, wo man versucht, sich mit einem geliebten Menschen bis in die Wurzelfasern des Wesens, das auf verschiedenartigen Natur- und Grundbedingungen beruht, zu verflechten. Vergebens! Was die Wurzeln des Einen speist, läßt die des Andern verdorren.

3

Diese Schärfe psychologischer Charakteristik hat Mrs. Ward bisher nicht erreicht. Sie schilderte und berichtete, sie reflektirte über die Gestalten ihrer Phantasie. Hier führt sie uns ohne dies Beiwerk in ihr zentrales Wesen ein. Auch die Nebenfiguren sind lebendig und überaus persönlich. Die englische Kritik hat es ihr zum Vorwurf gemacht, ihren Helden so belanglose Persönlichkeiten als Hintergrund gegeben zu haben. Mit Unrecht. Die Dissidentenprediger, Bauern und Knechte sind wundervoll gezeichnete Gestalten. Brutal in ihren Lebensregungen, markig und kraftvoll in ihrer Originalität.

Daneben Typen höherer und niederer Ordnung aus der englisch-katholischen Klerisei. Nonnen, lebendig individualisirt, die eine deutliche Vorstellung der religiösen und sittlichen Kulturhöhe dieser Kreise im gegenwärtigen England geben. Im Gegensatz zu der Schilderung der vornehmen Welt in „Sir George Tressady,“ die etwas von einer photographischen Momentaufnahme hatte, sind die Nebenfiguren hier durchgearbeitet und abgerundet.

Da ist vor allem Augustina, Helbecks Schwester. Unselbständig bis zur Erbärmlichkeit, ihre Ansichten wechselnd wie ein Gewand, ist ihr Lebensende andauernd Buße für ihre Heirat mit dem Freidenker, Lauras Vater. In der Erinnerung der Tochter lebt dieser als ein Held an Glaubensfreiheit und männlicher Selbständigkeit. Er hat sich, von tüchtigen Bauern abstammend, zu einem Gelehrten heraufgearbeitet und ist jung gestorben. Der rustikale Fanatismus seiner beschränkten Verwandten macht es begreiflich, wie er, aus dieser Sphäre hervorgegangen, glauben mußte durch seine Aufgeklärtheit an sich schon es so herrlich weit gebracht zu haben. Lauras Umgang mit diesen Verwandten kommt ihr teuer zu stehn. Sie glaubt die Leidenschaft ihres Vetters Hubert Mason ihr gegenüber zügeln zu können, von ihrem Vater in völliger Unkenntnis aller primären Lebensbedingungen gelassen. Sie lernt aber unter Qualen erkennen, daß seine Neigung zu ihr seine rohen Instinkte nicht verfeinern kann. Ein Glanzpunkt ist die Schilderung des Eindrucks, den das Verunglücken eines Arbeiters in dem Maschinenraum eines großen Stahlwerks auf die andern Arbeiter macht. Erst der stumme Vorgang selbst in seiner erbarmungslosen Grausamkeit. Dann die seltsam ergreifende Totenfeier, die in den Anwesenden die Möglichkeit auslöst, weiter zu leben und weiter zu arbeiten. In der Widerspiegelung der Momente in den Seelen der Menschen, in denen sich Zeit und Ewigkeit zu berühren scheinen, ist Mrs. Ward Meisterin.

4

Noch einen Vorzug hat das Buch. Es ist kein Tendenzroman. Das Publikum erwartet zwar seit Robert Elsmere, Mrs. Ward müsse in jedem neuen Roman versuchen, die Lösung irgend eines religiösen oder, wie in Marcella, eines sozialen Problems zu geben. Sie ist aber weit entfernt in Helbeck of Bannisdale den Konflikt zwischen Protestantismus und Katholizismus zum Austrag bringen zu wollen. Sie wäre dann anders verfahren. Vor allem hätte sie zwei dialektisch ebenbürtige Gegner in die Schranken treten lassen und nicht einen jesuitisch geschulten Mann einem unwissenden und in allen religiösen Fragen unerfahrnen Mädchen gegenüber gestellt. Oder sie hätte einem religiös vertieften Katholiken einen religiös vertieften Protestanten an die Seite treten lassen. Sie verhält sich hier wie ein echter Dichter ganz objektiv. Sie veranschaulicht nur, wie ein frommer Katholik, dessen religiöse Ueberzeugung so eng mit seinem geistigen Wesen verwachsen ist wie seine Haut mit Fleisch und Bein, in einem derartigen Konflikt empfinden

wird. Sein ganzes Gotterleben ist unauflöslich an diese bestimmten Formen gebunden, mit ihnen müßte er sich selbst verlieren. Andrerseits war dem in bloßer Negation der übersinnlichen Welt erzognen unreifen Kinde die Möglichkeit genommen, die Weltabgekehrtheit der Mystik und Askese auch nur historisch zu begreifen. Ebenso unmöglich war es ihr, sich aus dem innern Wirrsal zu lösen, das sie ihre Liebe zu Helbeck als Verrat an ihrem bessern Selbst und als Treulosigkeit den Idealen ihres über alles geliebten Vaters gegenüber empfinden ließ. Die Seiten, durch die diese beiden Menschen einander ergänzen konnten und auf denen ihre instinktive gegenseitige Anziehungskraft zum Teil beruhte, ist durch Erziehung und Erfahrung nie in ihnen gepflegt und gekräftigt worden. Was sie dagegen schließlich auseinandertreibt, ist die Frucht und Folge ihrer Erziehung. Beiden fehlt die Möglichkeit, ihre Liebe zu einander vor ihrem Gewissen zu rechtfertigen und den trennenden Gewalten gegenüber zu behaupten. Sie kann den Inhalt seines religiösen Lebens so wenig von seiner Form trennen, wie er in ihrem Freiheits- und Wahrheitsideal ein religiöses Moment erkennen kann. Beiden ist die ganze Geisteswelt unsers Jahrhunderts nach ihrer positiven Seite hin verschlossen.

Theodor Storm findet in der feinen kleinen Novelle „Veronika" die Lösung, eine innere religiöse Notwendigkeit von dem kirchlichen Boden auf menschliches, irrtümlich profan genanntes Gebiet zu übertragen.*)

Eine junge Frau, Katholikin, ist entschlossen, sich von der Last einer geheimen Schuld in der Beichte zu befreien. Aber als sie anhebt, fühlt sie, wie damit, daß sie einem Dritten offenbaren will, wodurch sie gegen ihren Mann gefehlt hat, sie ihr eigenstes keuschestes Empfinden tiefer schädigt als durch Verschweigen. Sie geht heim und findet den Mut, ihren protestantischen Mann an Stelle des Priesters zu setzen. In der gleich hohen geistigen und sittlichen Bildungssphäre dieser Menschen lag die Möglichkeit solchen Ausgleichs. Sie ermöglichte der Frau ihr religiöses Bedürfnis nach Absolution so tiefer zu befriedigen, als der Priester in diesem Falle ihr zu gewähren vermocht hätte.

In solche Anschauungsweise konnte Helbeck so wenig hineinwachsen wie Laura. Ihre Größe liegt aber darin, daß sie eher ihr Glück scheitern lassen als ihr tiefstes Lebensprinzip verleugnen. Daß es überhaupt kein Glück für sie giebt, wenn sie dies nicht festhalten können.

5

Mrs. Ward läßt in den Worten, die sie Lauras väterlichem Freunde, Professor Friedland, in den Mund legt, wohl ihre eigne Beurteilung der Ereignisse heraushören. Sie charakterisirt darin vor allem die Art, wie ein flacher Freisinn sich zur Religion stellt und seinen Kindern in der bloßen Negation einen Lebensinhalt zu geben meint. Dieser Art Aufklärung fehlt jeder Sinn für das Mysterium, wie dem unmusikalischen Menschen das Organ für Musik. Die Möglichkeit einer übersinnlichen Welt wird einfach geleugnet und in das Gebiet des Aberglaubens verwiesen. Damit tritt eine Verarmung und Verflachung des Lebens ein, über die Nichts hinwegtäuschen kann. Kommen nun so erzogne Menschen ohne geistige Ausrüstung und Kenntnisse in eine Atmosphäre, die erfüllt ist von der Wärme und Poesie mystischen geistigen Erlebens, so stehen sie dieser Welt ratlos und kritiklos gegenüber. Laura ist nicht imstande, zu begreifen, was sie hier ebenso sehr anzieht wie abstößt; was noch göttlich lebendig ist in diesen uralten Formen, was, innerlich vermodert, nur noch eine Scheinexistenz führt.

Man glaubt, daß derselbe liebenswürdige alte Gelehrte auch Mrs. Wards persönliches Empfinden der römischen Kirche gegenüber ausspricht. Danach hätte sie seit Robert Elsmere die Wandlung mitgemacht, die die moderne kritische Theologie umbiegen läßt, ehe sie bei ihrer letzten Konsequenz anlangt. War sie früher zu der Annahme geneigt, es läge nur an dem Mangel der richtigen Methode, der sie hindre, das Wesen der Religion wissenschaftlich zu erfassen und auf Grund des durch die Naturforschung veränderten Weltbildes neu zu begründen, so neigt sie jetzt vielfach zu dem Glauben, die Religion gehöre einer ganz andern Welt an als jede wissenschaftliche Erkenntnis und bleibe in ihrem Wesen von deren Resultaten unberührt.

Mrs. Ward deutet zum Schluß darauf hin, daß, so lange Schmerz und Tod die Menschheit vor unlösbare Rätsel und Geheimnisse stelle, die Seele Ruhe suchen werde in geheimnisvoller Einkehr in Gott. Sie weiß, welchen Schatz an geistlichem Erleben die katholische Kirche an den Aufzeichnungen ihrer großen Heiligen besitzt; welchen Zauber sie auf die Gemüter ausübt, weil sie nicht den Intellekt und das sittliche Vermögen allein und ausschließlich befriedigen will, sondern auch das ästhetische Bedürfen wie das Gefühlsleben in eine göttliche Sphäre zu erheben trachtet; wie sie die Kunst und alle menschlichen Regungen und Fähigkeiten in ihren Dienst stellt. Ebenso stark erkennt sie das Absterbende des römischen Systems und das Perverse und Unzeitgemäße seiner Auswüchse. Aber sie möchte hinweisen, daß wir, „die Kinder einer neuen Zeit, die als Söhne und frei geborne Menschen Gott gegenüber treten und sich nicht mehr als von Natur verlorne und verdammte Menschen empfinden," eines wärmern religiösen Innenlebens und der Ausgestaltung erhebender symbolischer Kultusformen dringender als je bedürfen.

Charlotte Broicher

*) Vgl. Robertsons Predigt über die Absolution.

Roseggers Weltleben

Rosegger genießt vor den meisten seiner Dichtergenossen einen besondern, beneidenswerten Vorzug: die große Gemeinde seiner Leser kennt nicht nur seine Schriften, sondern auch ihn selber, seine Eigenart und Lebensgeschichte. Das ist sonst in der That nicht häufig. Durchschnittlich weiß das Publikum, auch das gebildetere, von dem, dessen Sachen es liest, beinahe nichts. Um nur ein Beispiel zu nennen: was wußte man von Fontanes Persönlichkeit und Lebensgang, ehe er starb?

Freilich ist auch bei Rosegger jener Vorzug leicht erklärlich. Er hat sich Jahrzehnte hindurch nicht gescheut, Vortragsreisen durch ganz Deutschland zu machen und an öffentlichen Abenden selbst Stücke aus seinen Werken vorzutragen. Sodann ist sein Lebensgang eigenartiger und auffälliger als der seiner meisten Kollegen; der Schimmer der Romantik liegt auf ihm: eines steirischen Waldbauern Sohn, aufgewachsen wie die Blume auf dem Felde, erst Schneiderlehrling, dann Schneidergeselle, dann wieder Buchhändlerlehrling, dann Handelsschüler, und endlich, ganz aus eigner Kraft, nichts wie Poet in Graz der deutschen Stadt, wo er noch heute gesegnet lebt und schafft. Gewiß, dies Schicksal prägt sich leicht genug auch dem Vergeßlichen ein. Dazu kommt drittens, daß gerade er wie wenige Andre ein persönlicher Dichter ist. Zwar soll das eigentlich von jedem wahren Dichter Geltung haben; aber bei ihm gilts doch in besondrer Weise. Er ist in seinen Werken anders persönlich als z. B. Goethe, den man ja den subjektivsten aller Dichter genannt hat, weil er Alles, was er schuf, in seiner großen Seele vorher erlebte, es aber dann so außer sich, so losgelöst von sich, so objektiv darstellte, daß seine Persönlichkeit völlig dahinter verschwindet. Rosegger ist auch und noch ganz anders persönlich als die Herde unsrer „Modernen," die der Welt ein Kunstwerk mit ewigem Gehalte zu bieten meinen, indem sie einfach in das seichte Wasser ihres flachen Innern steigen und erzählen, was Geringes darin vorging. Rosegger ist es vielmehr in dem Sinne, daß er stets einen immer neuen Reichtum an Gemüt und Gedanken zu gießen hat in immer neue Gestalten und Naturstücke, Erlebnisse und Naturvorgänge, die er alle traf und fand in dem einzigen Steierland, das seine Heimat ist. Stets ist es diese, aus der das unerschöpfliche klare Quellwasser seiner Poesie emporströmt: wer seine Schriften kennt, kennt diese und damit ihn selber, der ein Stück, das Schmuckstück dieser seiner Heimat ist.

Gerade deshalb hat Rosegger nicht nur das Recht, sondern die Pflicht gehabt, auch ohne das Gewand der Dichtung, des Romans oder der Verse anzuziehen, von sich des Mehreren zu erzählen. Er hat es auch vor Jahren schon einmal gethan in der „Waldheimat," wo er seine Knaben- und Lehrlingsjahre beschrieb. Gleichsam die Fortsetzung der „Waldheimat" bildet

nun sein neuestes*) diesjähriges Werk: Mein Weltleben (Leipzig, Staackmann, 1898). Erzählt die „Waldheimat" des Waldbauernbuben Geschichte, so das „Weltleben," wie „es dem Waldbauernbuben bei den Stadtleuten erging." Es ist die Lebensgeschichte Roseggers, seit er in Graz wohnt. Und zwar ist sie so abgefaßt, daß sie nicht der Zeit nach, sondern in einzelnen selbständigen Kapiteln seine hauptsächlichsten Charakterzüge, Neigungen, Gewohnheiten, Erlebnisse und Lebensgenossen schildert; seinen Vater, sein Weib und seine Kinder, sein Heim, seine Verleger, seine „lieben" Feinde, seine Reisen, sein Kranksein und so fort. In ihnen malt er Zug um Zug sein Bild in klaren Strichen und harmonischen, unaufdringlichen Farben so lebendig, daß vor diesem geistigen Bilde die Photographie von ihm ganz in den Schatten tritt, die neben dem Titelblatt in das Buch eingeheftet ist.

Es müßte wohl eine Freude sein, dies sein Bild, und seis auch nur als Federzeichnung, in diesen Blättern zu kopiren. Aber dazu gehört doch auch, daß man mit ihm selber einmal Umgang hatte und alle seine Werke genau kennt. So sei dafür lieber Einzelnes aus dem Buche herausgegriffen und wiedererzählt, um Lust zu machen, wo es noch nötig ist, diese neue Biographie eines altbekannten und allbeliebten Mannes zu studiren.

Besonders anziehend ist, was Rosegger über seine Arbeiten mitteilt. Er erzählt in dem Kapitel, wie seine Werke entstehn. Er habe einen unbezähmbaren Drang, über Alles seine Meinung zu sagen. Und in der That, die mehr als dreißig Bände seiner Werke bestätigen das. Schreiben, Schaffen, Dichten ist ihm gleichbedeutend mit Leben überhaupt. Kaum je ist er in diesem Sinne einmal arbeitslos. Sei eine Arbeit fertig, so sei die Abgespanntheit und das Bedürfnis nach Ausruhen zwar groß, aber nicht nachhaltig. Schon nach ein bis zwei Wochen der geistigen Ausspannung sei dies Bedürfnis befriedigt:

Dann stellt sich allmählich ein geistiges Unbehagen ein, dem rasch das körperliche folgt. Ich fühle mich verstimmt, unstet, appetitlos. Es träumt, es gärt, es setzt sich Etwas in meinem Kopfe, und wenn ich nachsehe, was es sei, so finde ich nichts, das Gestalt oder Namen hätte. Eines solchen Tages, zumeist gegen Abend, wenn schon das helle Lampenlicht auf ein weißes Blatt Papier fällt, setze ich mich hin und beginne zu schreiben. . . . Und steht nun erst ein Satz, auch nur ein Wort auf dem Papier, dann belebt sichs, formt sichs, die Stimmung wird zum Gefühl, das Gefühl zum Gedanken, der Gedanke zum Wort, das Wort zur Gestalt. Das alles aber erst, wenn die Feder schon nahe ist oder die erste Zeile auf dem Blatte steht. Es muß ein gewisser äußerer Zwang da sein, der mir das peinigende Ding im Kopfe sich verdichten hilft.

Man sieht, Rosegger gehört nicht zu denen, die erst die Feder ansetzen, wenn alles, was sie zu sagen haben, in ihrem Kopfe klar durchdacht ist. Rosegger schreibt aus der Tiefe seines sich selbst noch unbewußten Innern heraus, bringt erst im Schreiben dies zum Leben drängende Unbewußte sich und Andern zum Bewußtsein. Vielleicht ist dies echte Dichterart, jenes andre Verfahren aber die Art der Schriftsteller, die nicht Dichter sind.

Charakteristisch für Rosegger ist auch, daß er selbst seine größern und größten Werke in der oben geschilderten Weise in schnellem Flusse niederschreibt. Die größten seiner Sachen sind so in etwa dreimonatigem ununterbrochnen flüssigen Schreiben entstanden. Aber nur entstanden, nicht vollendet. Auch das ist charakteristisch für ihn, daß er seine erstmals niedergeschriebnen Werke auf das sorgfältigste durcharbeitet. Oft, so schreibt er, ist die Ueberarbeitung zehn- und zwölfmal wiederholt worden. Was dann herauskommt, ist schließlich ein völlig Andres, als was zuerst zu Papier gebracht war.

Interessant ist zu lesen, wie eines seiner bekanntesten Werke, der „Waldschulmeister," entstanden ist. Rosegger schildert das mit glänzender Meisterschaft vom ersten Gedanken an, der sich ihm darüber bildete. Ein junges Erdbeerblättchen, das er im Frühling auf einer Wanderung findet, führt ihn zu diesem Meisterwerke.

Ich betrachtete die Schönheit des Baues, der Zeichnung, der Farbe und dachte: Wenn man so ein einfaches Ding in seinen hundert Einzelheiten, die den meisten Menschen kaum auffallen, genau und liebevoll beschriebe, und zwar so, als ob es eine Seele hätte, so müßte manche neue Schönheit der Natur aufgedeckt werden. Wenn ich also in Wald und Feld einen Mann herumwandeln ließe, der Herz und Verständnis hätte für solche scheinbar so unbedeutende und doch so wunderbare Dinge, und er beschrieb sie! Und wenn er nicht bloß die kleinen Pflanzen beschriebe, sondern auch die großen, den Baum, den Wald, die Steine und die Felsen, die Tautropfen und die Wildwässer! Und wenn er weiter ginge und Tiere schilderte, kleine und große, die Ameise, den Wolf, den Habicht! Und wenn er noch weiter ginge und auch den Naturmenschen beschriebe, so gegenständlich, als wäre er eine Pflanze, ein Reh! Und wenn er noch weiter ginge und darstellte, wie solche Naturmenschen für sich und in Gemeinschaft zusammenleben, wie eine Waldgemeinde ist und entsteht! Und wenn er . . . einen Mann beschriebe, der zur Gründung einer Gemeinde von Waldmenschen Anlaß giebt, deren Gedeihen fördert, deren materielle Vorteile lenkt, deren geistige Bedürfnisse befriedigt, deren Gemüt weckt und leitet, deren Kinder lehrt, kurz, deren Mittelpunkt wird, bis er selber altert und welkt und hinsinkt, wie dieses Blättchen Erdbeerlaub hinsinken wird im Herbste!

Seitdem trägt er etwas mit sich herum, das ihn nicht mehr verläßt, das immer wirkt. Was er auch dichtet und schreibt, bezieht sich auf den Wald und sein Leben, auf die Waldgemeinde und den Mann, der sie schafft. Alle die einzelnen Aufsätze, die er damals erscheinen läßt, sind „lauter Kapitel eines größern, ihm selbst aber noch gänzlich unbekannten Werkes." Plötzlich eines Tages, da er im Hochsommer desselben Jahres von einer Bergtour herabkommt, ist der Plan da und auch der Titel des Werks: alle die einzelnen, schon geschriebnen und andre noch zu schreibende, klar vor ihm stehende Stücke und Teile sind mit einem Male gruppirt, und auf einem Baumstrunk sitzend schreibt er Plan und Einteilung und Titel des Buches nieder: die Schriften des Waldschulmeisters sind in seinem Kopfe fertig.

Auch aus dieser Entstehung des „Waldschulmeisters" geht eins hervor, was Rosegger selbst an mehreren Stellen seiner Biographie ausspricht: daß die Quelle seiner Werke nicht Bücher, sondern beinahe stets nur Selbsterlebtes und Selbstbeobachtetes ist. Nur wenige Bücher, so erzählt er, haben in seinem Leben auf ihn überhaupt Eindruck gemacht, sodaß er aus ihnen wirklich gelernt hat. Selbst die Werke seiner großen Vorgänger und Kollegen hat er nur zum Teil, und diesen Teil wieder nur zum Teil mit Genuß gelesen. Sein Lieblingsschriftsteller ist Adalbert Stifter.

Zum Entsetzen meiner Leser sei es verraten, daß ich von der Iliade nicht eine Zeile, von der Odyssee nur Bruchstücke gelesen habe, daß mir Dantes Göttliche Komödie gänzlich, Cervantes, Don Quixote größtenteils unbekannt ist, daß Voltaire, Byron, Walter Scott, Longfellow nie in meinen Gesichtskreis traten, daß mir die deutschen Dichter des Mittelalters mit Ausnahme Walthers und der Nibelungendichtung vollständig unbekannt sind, daß ich von Klopstocks, Herders, Jean Pauls, Wielands Werken nicht den vierten Teil kenne, ja daß ich sogar in Goethes „Wilhelm Meister" schmählich stecken geblieben bin. . . . Auch hierin bin ich nur Bauer, der einzig aus seiner Scholle Nahrung zu ziehen weiß.

In der That, nur das Selbsterlebte ist bei Rosegger Born seiner Dichtung. Daß er auch in reifern Jahren stets reichlichste Gelegenheit hatte, viel zu sehen und zu erleben, dafür hat bei ihm Jemand gesorgt, der sonst an andre Dinge zu denken pflegt als an Poesie, und dem man sonst gar Feindschaft gegen alle Poesie unterzuschieben pflegt: die Eisenbahn, genauer die Direktion der österreichischen Südbahn. Sie hat seit Roseggers litterarischen Anfängen ihm ihr Wohlwollen durch Fahrpreisermäßigung gezeigt, und seit einem Jahrzehnt hat er gar für alle ihre Strecken in ganz Oesterreich-Ungarn freie Fahrt zu jedem Zuge in jeder Klasse. Was dies Geschenk bedeuten will, mag man daran erkennen, daß die Strecken dieser Bahn von Wien aus durch Ungarn bis nach Bosnien hinein, durch die Alpenländer bis an die schweizer und deutsche Grenze hin, durch den sonnigen Süden nach Bozen, Meran und bis vor die Thore von Verona, nach Triest und Fiume führen.

Ich bin daheim am Semmering und am Quarnero, am Plattensee, in Ampezzo und in den Alpenthälern Andreas Hofers. Das alles ist mein. . . . Vielleicht ist es, daß ich von der Tauernkette meine Schriften des „Waldschulmeisters" holte, vom Hochschwabgebiet den „Gottsucher," von den Murgeländen „Jakob den Letzten," von den kroatischen Wäldern „Martin den Mann," von den Ufern der Eisa den „Peter Mayr" und manch andres Buch von unterwegs!

In der That, diese kleine Freikarte der Südbahn an den Dichter ist ein Mäcenengeschenk ersten Ranges und modernster

*) Vgl. unten Sp. 1123: Idyllen aus einer untergehenden Welt. D H

Art. Es ehrt Geber und Empfänger in gleicher Weise und ist wie weniges gedankt worden durch überreiche reife Früchte des Dichters. Ob der königlich preußische Eisenbahnfiskus auch solch einer königlichen Mäcenenthat fähig wäre?

Trotz seiner Reisen führt Rosegger doch ein ziemlich zurückgezognes, in sich gekehrtes Leben, das er, wie er es oft in seinem neuen Buche ausspricht, nicht allein zur Erhaltung seiner lange Zeit stark angegriffnen und noch heute leicht angreifbaren Gesundheit (er ist Asthmatiker), sondern ebenso notwendig für sein poetisches Schaffen braucht. Selbst auf Reisen sucht er die Einsamkeit. Ist er nicht unterwegs, so verbringt er Frühling, Sommer und Herbst in Krieglach, wo er ein nach Bauernart und von Bauernhand gebautes Sommerhaus hat, ganz nahe der Stätte, an der einst seine Wiege stand. Im Winter lebt er in der Stadt, in engerm Familien- und Freundeskreise, allen lärmenden und großen Gesellschaften abhold, schaffend und schreibend in seiner Werkstatt, von der er ein unendlich anmutiges und humoristisches Bild entwirft. Schlichtheit und Ordnung, die beide ihm die zur Arbeit unbedingt nötige Feiertagsstimmung schaffen, scheinen der Grundcharakter seines Zimmers und damit zugleich ein Teil von ihm selbst zu sein.

Wohl die zwei schönsten Stücke der Biographie sind die Kapitel: „Mein Weib" und „Meine Kinder." Das letztere enthält auf dreißig Seiten eine Anzahl der entzückendsten, lieblichsten, humorvollsten und doch sinnreichsten Kindergeschichten, geradezu Perlen dieser Art, kostbar für jeden gemütreichen Erwachsenen! Das erstere Stück schildert Roseggers erste, nur zwei Jahre lange Ehe: wie er sein Weib fand, sie hatte, sie verlor. Das Stück hat der Mann mit Herzblut geschrieben. Man jauchzt mit ihm und ist mit ihm bis aufs tiefste erschüttert. Göhre

Für den Weihnachtstisch

finden unsre Leser schon in der heutigen Nummer Einiges. Ich hoffe zuversichtlich, es wird mehr werden. Die Herren Mitarbeiter sollen sich aber eilen; es giebt unter ihnen alljährlich naive Gemüter, die da glauben, wenn ihr Manuskript am 20. Dezember bei der Redaktion eintrifft, liegt das empfohlene Buch am 24. unter dem Christbaum. Nichts für ungut. Und bitte, möglichst kurz!

Idyllen aus einer untergehenden Welt. Eben erst konnten wir als Roseggers „neustes" Werk sein Weltleben in diesen Blättern anzeigen. Da ist inzwischen sein „allerneustes" Buch mit vorstehendem Titel und der Jahreszahl 1899 bei Staackmann in Leipzig erschienen: auf 459 Seiten 35 Bauerngeschichten aus den steirischen Bergen, die meisten heiter, ja ausgelassen froh, wenige ernst, einige bitter traurig, Geschichten, die man am liebsten in stillen Stunden zur wahrhaftigen Erholung und Auffrischung liest, wie das Weltleben ein prächtiges Geschenk für den diesjährigen Weihnachtstisch. Der ganze Rosegger schaut wieder auch aus den Idyllen heraus. Eigentümlich ist der Titel: Aus einer untergehenden Welt. Im Vorwort des Buchs erklärt Rosegger ihn selber, wehmütig. Der Stand der Alpenbauern ist nach ihm wie Handwerk und ein Teil der Landwirtschaft anderswo rettungslos dem Untergang verfallen. So will er sein stilles, reiches Leben wenigstens auf dem Papier der Nachwelt retten; so ist das Buch mit dem heitern, erquickenden Inhalt ein trauriges Vermächtnis sterbender Volksschichten, in lautre Poesie getaucht. Göhre

Waldesrauschen. Erlebtes und Erlauschtes von Waldemar Frey. Basel, Friedrich Emil Perthes aus Gotha, 1898. 2,60 Mk.

„Es war einmal ein kleiner, poetischer Gedanke. Der lebte verborgen in einem unbekannten Volksliede und fühlte sich sehr einsam. Er wußte von einigen entfernten Vettern, die vor Zeiten draußen in der Welt ihr Glück gemacht hatten und zu Ansehen gelangt waren." Er wandert also. Nach manchen possierlichen Erlebnissen kommt er in die Stadt. Er soll auch in den Dichterwald, aber er dürfe nicht in so bäurischer Tracht daherkommen. So geht er denn in die Poetengasse, findet aber nirgends Passendes, bis er in ein Geschäft gerät, das Kindergarderobe hält. „Und — war es das freundliche Zureden und Anpreisen der Dame, oder weil ihm das Umherziehen von Laden zu Laden nachgerade langweilig wurde — er verließ dasselbe (nämlich das Geschäft!) in einem anständigen Konfirmandenanzug, der ihm so ziemlich paßte. Er vervollständigte denselben durch ein feines Chemisett, Manschetten und helle Kravatte, die er im nächsten Laden kaufte. . . . Zuletzt kaufte er noch auf der Straße ein Sträußchen ins Knopfloch, und nun gefiel er sich sehr."

Das wäre etwa, was der Dichter selbst über seine Stücke sagt: kleine poetische Gedanken in einem Konfirmandenanzug, mitunter etwas ungelenk, stets würdevolle Gebärden, dahinter Ernst, Reinheit und ein Träumen von Heiligkeit und Glück. Ich hoffe, daß Niemand diese Anwendung einer Stelle des Buches auf das Buch selbst anders als eine wirkliche und aufrichtige Empfehlung auffassen wird.

Sechs Stücke, Allegorien und Ähnliches mit gereimter Einleitung, deren Verse übrigens viel zu schwachfüßig sind, um ihre Gedanken zu

tragen. Satirische Tendenz gegen modernes Wesen, aber nie gehässig. Im ersten sehr sentimentalen Stück „Von der Sehnsucht" erhebt sich das Buch zu tragischer Höhe. An dichterischem Wert kommt diesem Stück etwa noch das letzte: „Thränen" nahe. Nur in „Ungleiche Schwestern" wird die Allegorie aufdringlich und daher langweilig. Ich darf vielleicht bemerken, daß ich gerade hier die Tendenz des Dichters am meisten teile.

Vorzüglich sind die Naturschilderungen. Der Adler hat die nach den Höhen sehnsüchtige Nachtigall mit sich genommen. Es wird Nacht, und der Adler ruft sie, daß sie singe. „Da flog sie heran; aber sie vermochte nicht gleich zu singen. Stumm und überwältigt blickte sie in die Nacht hinaus. Wie ein kostbarer Königsmantel, mit silbernem Gewölk verbrämt, hing die Nacht in schweren Falten um die Schultern der Bergriesen, und darüber funkelte und glitzerte das Prachtdiadem der Sterne. Kein Laut drang von unten herauf. Ein leises, geheimnisvolles Wehen nur zog von Gipfel zu Gipfel, wie die Atemzüge eines Schlafenden, oder wie ein uraltes Wiegenlied der Allmutter Natur, und der Nachtwind begleitete es in feierlichen Akkorden. Die kleine Nachtigall schließt überwältigt die Augen und schmiegt sich, erschreckt durch soviel Größe wie hilfesuchend an den Adler. . . ." Dies ist aus dem ersten Stück von der „Sehnsucht." Auch das Treiben des Windes in der „Kirchhofsphantasie" kommt kraft- und stimmungsvoll heraus. Der „arme Reisende" — das ist der kleine poetische Gedanke — ist in seiner gutmütigen Satire höchst amüsant, „Suleikha" anmutig.

Das Buch wird um seiner Tendenz willen in allen „christlichen" Zeitungen Glück machen. Ich hoffe aber, daß es auch über sie hinaus freundliche Aufnahme findet. Am Weihnachtstisch muß es sich besonders gut lesen lassen. Bonus

Das Gebet des Herrn. Eine Laienauslegung von M. Rieger. Freiburg, Leipzig, Tübingen, J. C. B. Mohr, 1896. 63 S., eleg. kart. 1,20 Mk.

Gegen Laiengedanken haben uns die letzten Jahre etwas mißtrauisch gemacht. Um so dankbarer hören wir einen „Laien," der seine Zugehörigkeit zur Kirche weder vom „Organ" noch sonst einer Eigenschaft des Pastors abhängig macht, auch nicht bloß „seine religiösen Bedürfnisse befriedigen" lassen will, sondern — mit einem Wort gesagt — das allgemeine Priestertum wirklich verstanden hat, nämlich nicht im schwarmgeistigen Sinne, sondern kurz und gut als Pflicht, Pflicht sowohl der Einordnung als der Selbstthätigkeit. Der Geist schlichter, gerader evangelischer Nüchternheit, vereint mit gesundem Bibelverständnis und historisch geschultem Sinn, zieht ruhig und nachdenklich seine Bahn durch das Buch. Wenn ein paar mal ein böser Ton von Verständigkeit im pedantischen Sinn anzuklingen scheint, so liegt das mehr an einzelnen Ausdrücken als im Gedanken. In treuer Meinung, wie sie geboten wird, nehmen wir die Gabe an.

Bernhard Daab

Einleitung in die Philosophie. Von Oswald Külpe, Professor an der Universität Würzburg. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig, Hirzel, 1898. 279 S. 4 Mk.

Als ich studirte, stand die Philosophie nicht hoch im Preise. Das ist anders geworden. Auch unsre Generation fühlt, daß sie etwas versäumt hat, und begiebt sich an ungewohnte Studien. Jüngere Leute aber werden nicht versäumen, was wir einst mehr oder minder für überflüssig hielten. Als freundlicher und geschickter Wegweiser in die philosophischen Labyrinthe hinein bietet sich obiges Buch, 1895 zum erstenmal erschienen, damals von Bornemann in Nr. 6 von 1896 eingehend besprochen, nun schon verbessert und vermehrt zum zweitenmal. Es sei von neuem warm empfohlen. R

Zu unserm heute beigelegten Fragebogen

Der Freundlichkeit unsrer Abonnenten muten wir eine kleine Mühe zu. Es liegt uns daran, zum Besten der innern Ausgestaltung unsers Blattes ein noch deutlicheres und sichreres Bild von unserm Leserkreise zu gewinnen. Vor allen Dingen möchten wir endlich in der Frage, wie weit wir von Nichttheologen gelesen werden, auf etwas Festeres als auf Vermutungen und Schätzungen angewiesen sein. Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß der Herausgeber beabsichtigt, künftig den Inhalt der Christlichen Welt noch strenger als bisher auf den gebildeten Laienleser zu stimmen.

Die erste Frage des Bogens ist also die wichtigste, und wer sonst nicht Bescheid thun will, wird doch vielleicht sie freundlichst beantworten. Im übrigen ist unsern Abonnenten der Anlaß geboten, nach jeder Richtung hin mit ihren Wünschen hervorzutreten. Daß die Verarbeitung ausführlicherer Antworten Zeit erfordern wird, daß diese Zeit von dem Herausgeber voraussichtlich erst dann gefunden wird, wenn er seinem gegenwärtigen Pflichtenkreise nicht mehr angehört, ist selbstverständlich, auch wenn von den 4200 Abonnenten nur die Hälfte sich eingehender äußern sollten.

Genaue deutliche Angabe des Namens und der Adresse, bei unbekannten Ortschaften mit Beifügung der Landschaft oder Landeskirche, wird von uns, wo das nicht ausdrücklich abgewehrt wird, als besondres Freundschaftszeichen begrüßt werden. Doch sind auch Antworten ohne diese Angabe willkommen.

Für jede freundliche Berücksichtigung unsrer Bitte sagen wir im voraus herzlichen Dank.

D V D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Erledigtes Pastorat.

Das 4. Pastorat an der **Bernhardinkirche zu Breslau** ist vom 1. April 1899 ab zu besetzen. Einkommen 2700 Mark (vom Tag der Ordination an gerechnet) bis zu 5700 Mark steigend; dazu Amtswohnung. Bewerbungen sind bis zum 10. Dezember d. J. an den Gemeinde-Kirchenrat zu richten.

Decke, Pastor.

Geburtsanzeige.

(Statt jeder besondern Anzeige.)

Heute schenkte uns Gottes Güte einen kräftigen Jungen.

Basel, den 14. Nov. 1898.

Professor D. **W. Bornemann** und **Frau**, Judith, geb. Hertel.

Christrosen Nur ganz gediegene Orig. Erzählungen der beliebtesten Jugendschriftsteller, von I. Künstlern reich illustriert. **Farbige Vollbilder** 32 Seiten. Neue Serie ersch. Jedes Heft 10 Pfg. Partieen billiger. Auch in Bändchen à 6 Heft fein gebd. M. 1.- **M. HOLLAND, STUTTGART.**

Hochinteressante Neuigkeit!

Bei **Franz Sturm & Co.** in Dresden erschien soeben:

Sächsische Kirchengeschichte

von

Franz Blanckmeister.

453 Seiten 8⁰ brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 4.80.

Wir sind überzeugt, daß dieses hochinteressante, fesselnd, frisch und anschaulich geschriebene Buch bei allen Freunden der Kirche und Geschichte herzlich willkommen geheißen wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Verlagshandlung, welche auf Wunsch auch **Prospekt mit Inhaltsverzeichnis kostenfrei** versendet.

Franz Sturm & Co. in Dresden.

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck

von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, **Altargemälde** u. s. w.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidung, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend 1,50 M. — **Ornate.**

Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.

—— Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. ——

Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei. Gegründet 1826.

Kessler Cabinet

feinster Sect.

G. C. Kessler & Co., Kgl. Hoflieferanten. Esslingen.

Jeder Vater sorgt für seine Söhne am zweckmäßigsten, wenn er sie in frühester Jugend bei unserer Gesellschaft in die **Militairdienst-Versicherung** einkauft.

Jede Mutter soll dafür Sorge tragen, daß ihre Töchter bei unserer Gesellschaft in die **Aussteuer-Versicherung** eingekauft werden.

Jeder ist im Alter von Sorge und Noth befreit, wenn er sich ein **Kapital** oder eine **Rente** gesichert hat.

Man wende sich an die

Hamburger Militairdienst-, Aussteuer- u. Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.

Im 3. Quartal liefen Anträge ein über 3,237,735 Mk. Versicherungs-Kapital, gegen 2,881,117 Mk. im selben Quartal des Vorjahres, sodaß die letzten 3 Monate allein der Gesellschaft einen Mehrzugang von 356,618 Mk. brachten.

Auf die betr. Versicherten der Militärdienst-Versicherungs-Branche entfällt z. B. eine Dividende von 10%, während die betr. Mitglieder der Aussteuer- und Alterskapital-Versicherung eine solche von 14% der Jahresprämie erhalten.

Bei angemessener freier Behandlung

Alkohol-Entziehungskur

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.

Prospect frei.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Logia Jesu nach dem griechischen und hebräischen Text wiederhergestellt, mit den Belegstellen und Wortvarianten, Einleitung, Stellen-, Namen- und Wortregister. Ein Versuch von Kirchenrat D. theol. **Alfred Resch.**

XXXIV und 302 Seiten. Preis 10 Mark.

Ausführlicher Prospect unberechnet.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Strecker & Moser, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Soeben erschien:

Die chinesische Philosophie u. d. **Staats-Confucianismus**

von **M. von Brandt,** kaiserl. deutscher Gesandter a. D.

8⁰. 121 Seiten. Geh. Mk. 2.—, eleg. geb. Mk. 2.80.

Herr M. v. Brandt, der langjährige Gesandte und Vertreter des Deutschen Reiches in Peking, anerkannt einer der hervorragendsten Kenner chinesischer Verhältnisse, entwirft in dieser seiner jüngsten Schrift eine überaus interessante Schilderung altchinesischer Philosophie und deren mittelbaren Einwirkung auf die Entwickelung der chinesischen Staatsform.

In spannender Weise entrollt der Herr Verfasser ein Bild der großen chinesischen Weisen: Confucius, Mencius und Laotsze und ihrer weniger bekannten Schüler und Nachfolger; er schildert den Lebensgang derselben und macht uns mit den bedeutendsten Aussprüchen dieser Männer bekannt, die noch heute, wie vor vielen hundert Jahren, in China als die Quintessenz aller Moralphilosophie Geltung besitzen.

—— **Zu beziehen durch die Buchhandlungen.** ——

Für Volksbibliotheken

vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von

Alexander Köhler

in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Zu verkaufen:

Herzog, Encyklopädie. 21 Bde. 1854/78. Für nur **35.—**

J. Krause. Ant., Halle a. S.

Pianinos, von ℳ 400.— an. **Harmoniums,** von ℳ 70.— an.

Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle.

Bei Bedarf in

Cigarren

u. **Rauchtabaken**

hält sich die

Tabak-Industrie der Berl. Stadtmission

Berlin SW.,

Johanniterstr. 6,

bestens empfohlen und bittet um gütige Aufträge.

Illustrirte Preislisten senden gratis und franko.

Grösste Auswahl in allen Preislagen.

Hammond

weitaus beste Schnellschreibmaschine

Das neueste Modell 2

vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch

F. Schrey, Berlin SW. 19 u. **Wien II,** Ob. Donaustr. 9.

Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond" von F. Schrey durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen. *J. C. B. Mohr.*

Kaffee rohen und gebrannten, feine, preiswerte Qualitäten, empfiehlt u. versendet

Alfred Böhm,

Stuttgart.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Zu Christus hin.

Religiöse Geleitworte

von

D. M. Rade,

Pfarrer in Frankfurt a. M.

Klein 8. 1896. Kart. M. 2.—.

Die Religion im modernen Geistesleben.

Mit einem Anhang:

Ueber das Märchen von den drei Ringen.

Von

D. M. Rade,

Pfarrer in Frankfurt a. M.

8. 1898. M. 1.40. Geb. M. 2.—.

Zu Christus hin. „Es ist eine ordentliche Erquickung, diese Betrachtungen zu lesen. Die ewige Wahrheit ist unter Berücksichtigung aller Ergebnisse einer besonnenen Forschung hier neu dargeboten, alte Probleme (Erlösung, Fleischwerdung) werden absichtlich von einem Modernen neu behandelt; und wem es noch ein Gegenstand des Zweifels ist, ob sich die alten Heilswahrheiten in moderne Gedankenformen ummünzen lassen, der kaufe sich das Büchlein, und er findet die Aufgabe, soweit dies möglich, gelöst, ein Meisterstück zeitgemäßer praktischer Exegese. Ich habe viel aus diesem Büchlein gelernt.“ Ev. Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen, 1898, Nr. 30.

Die Religion im modernen Geistesleben. „Vom religionsgeschichtlichen Standpunkt aus angesehen haben die Ausführungen gewiß alle ihre Wahrheit, sie sind von großer Wärme und tiefem Ernst getragen, sie vergeben dem unvergleichlichen Wert der christlichen Religion so gut wie nichts. — Um einiges besonders Anziehende zu nennen, sei hingewiesen auf die feinsinnige Kritik der sozialdemokratischen Formel »Religion ist Privatsache«, auf die ausgezeichnete Beschreibung des richtigen Verhältnisses von Religion und Naturwissenschaft. Geradezu klassisch ist, was über das Verhältnis von Religion und Politik gesagt ist, desgleichen sehr beachtenswert die musterhafte Auslegung des Märchens von den drei Ringen, das als Parabel, nicht als Allegorie gewürdigt sein wolle.“ Theologisches Literaturblatt, 1898, Nr. 40.

P. Dr. Siedel, Religions-Unterricht

in der Fortbildungsschule, zugleich Hilfsbuch für den Konfirmanden-Unterricht, auch für Leiter von Jünglingsvereinen. Amtlich empfohlen.

III. Auflage. Preis Mk. 2.75.

Justus Naumann's Buchhandlung, DRESDEN- Wallstr. 6.

Quer durch Sibirien

von

Dr. Bernhard Schwarz

Elegant gebunden 5 Mark. Porto 30 Pfg.

In Bamberg (Handelsdruckerei) erschien soeben dieses hochinteressante Reisewerk mit Karten und Original-Illustrationen. Der bekannte Weltreisende Pfarrer Dr. Schwarz schildert in humorvoller Form seine zentralasiatischen Erlebnisse auf der transsibirischen Bahn, dem Baikalsee, seine Amurfahrten rc. bis zum Japanischen Meere. **„Quer durch Sibirien“** gehört in jeden Salon und in jede Bibliothek und ist ein hervorragendes Geschenkwerk für die reifere Jugend.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Bunte Bilder aus dem

Schlesierlande.

Herausgegeben vom Schlesischen Pestalozzi-Verein.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

472 S. in gr. 8°, mit 160 Illustr., 2 Kartenskizzen und einem Porträt der Deutschen Kaiserin.

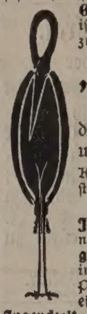
Preis geheftet Mk. 4.50, in Prachtband Mk. 6.—.

„Ein außerordentlich unterhaltendes, vielseitig anregendes Buch, das **vorzüglichste Weihnachtsgeschenk.**“

Verlag von **Max Woywod**, Breslau VIII, Klosterstr. 3.

Das sinnigste Paten-Geschenk

am Tauf- od. Geburtstage, Weihnachtsfeste u. s. w., sowie jederzeit **das reizendste Geschenk für junge Eltern** ist das von Elternhand auszufüllende Gedenkbuch



„Unser Kind“

Aufzeichnungen aus den ersten Lebensjahren unsere (Name des Kindes).

Künstlerische originelle Ausstattung. Prachtband mit Goldschnitt 4 M.

Im Einbanddeckel Raum f. e. nach außen sichtbare **Photographie des betr. Kindes** u. im Text 3 Kartonblätter für Photographieen. **Ausgefüllt, eine liebe Erinnerung an die Jugendzeit,** gleichsam eine kleine Biographie der ersten Lebensjahre.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag v. Emil Behrend in Wiesbaden.

Wie zwei Kinder das heilige Land besuchten.

Erzählt von **Helene Stosch.**

32 S. 8°. Eleg. Ausstatt. m. zahlr. Illstr. 15 Pfg. **100 Hefte M. 12, 500 Hefte M. 55, 1000 Hefte M. 100.** Frau P. Stosch schildert hier meisterh. d. Erlebn. u. Eindr. ihrer Kinder im heil. Land, wo sie mit ihnen auf der Rückreise v. Indien mehrere Wochen weilte.

Zur Massenverteilung in Schulen. Diesjähriger Artikel für Sonntagsschulbescherungen.

Berlin W. 9. Linkstr. 4. **Martin Warneck,** Verlagsbuchh.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg** i. Elsaß.

Kindheit- und Jugenderinnerungen

von **Friedrich Bruch.**

Mitgeteilt aus seinen handschriftlichen Aufzeichnungen von **Th. G.**

Mit 3 Radirungen von **E. G.**

—• Preis Mk. 2.50. •—

Kindheit- und Jugenderinnerungen des ersten Rektors der Universität Straßburg.

Kollektion Hentschel

Eigne photographische Aufnahmen aus dem

Heiligen Lande,

Syrien, der Türkei, Griechenland und Aegypten.

Format 22×28 cm und Stereoskopen.

Kataloge kostenlos. — Auf Wunsch Ansichtssendungen.

Kunstverlag **Bruno Hentschel, Leipzig,** Roßstr. 9 und Jerusalem

Portrait- Vergrösserungen nach jeder Photogr. in künstl. Ausführung. 1/2 Lebensgr. v. Mk. 8.50 an. Verlangen Sie Prosp. **Gebr. Schmidt, Kunsthdl., Hannover I.**

Auf Ihren Wunsch bezeuge ich Ihnen gern, dass ich mit dem gelieferten Bilde sehr zufrieden bin. Meine Frau und ich finden, dass die Aehnlichkeit eine frappante ist.

Hochachtungsvoll

Hannover. **Marhenke,** Postsekretair.

Die in dem heute diesem Blatte beiliegenden Prospekt von Max Woywods Verlag in Breslau angezeigten 4 Sammlungen patriotischer und moralischer Erzählungen werden bei Bezug aller 63 Bände auf einmal broschiert anstatt für 53,10 Mk. für nur 43,50 Mk. und in 58 Bibliothekeinbänden für 58 Mk. geliefert.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Für Theologen als wertvollste Grundlage für die ganze Laufbahn:

Genaue Verzeichnisse kostenfrei.

Meyer's Kommentar zum Neuen Testament.

Vorzugspreis 75 Mk. (statt 107 Mk.), **in Halbfrz. geb. Mk. 97,50** (statt Mk. 129,50) für alle 17 Bände auf einmal, von denen über die Hälfte allein in den letzten Jahren in 5.—9. Aufl. erschienen sind.

„Dies Kommentarwerk bleibt immer noch **das rechte Schulwerk** . . . und **die rechte Fundgrube.**“ (Ev. Kirchenbl. f. Württ. 1897, 12.)

„Die Pfarrfrau, die ihrem Manne, oder der Vater, der seinem Theologie studierenden Sohne **ein wirklich wertvolles Weihnachtsgeschenk machen wollen, mögen getrost in den Beutel greifen** und ihnen den Meyer aufbauen — **die Beschenkten werden ihnen dafür ihr Leben lang dankbar sein.**“ (Kirchl. Monatschr., Okt. 98.)

Nowack's Handkommentar zum Alten Testament.

Die Hauptteile: Hexateuch, poetische u. prophetische Bücher, übers. u. erkl. v. Baethgen, Budde, Duhm, Gunkel, Nowack u. A., liegen **fast vollständig** vor (Baethgen's Psalmen schon in 2. Aufl.) und werden, 1899 abgeschlossen, kosten: **mit Uebersetzung ca. 67 Mk.**

„Bisher lauter Treffer und Kernschüsse.“ (Prof. Siegfried, Theol. Lit.-Ztg. 1897, 15.)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu je eine litterarische Beilage von Schmid & Francke in Bern und Max Woywod in Breslau, sowie ein **Prospekt über „Moderne religiöse Litteratur“** und ein **Fragebogen.** Wer diese Beilagen nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, sie im Interesse exakter Expedition bei dem Verlage der „Christlichen Welt,“ Leipzig, Querstr. 21, zu reklamieren.